

Zusammenstellung:
Michael Mitterauer

Familie und Verwandtschaft in Mittelalter und Früher Neuzeit

Kurseinheit 3:
Debatten der Forschung
III Ariès-Debatte
IV Sippen-Debatte
V Ausblick

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis zu den Kurseinheiten 2 und 3

I. Die Goody-Debatte

- | | |
|---|----|
| 1. Lynch: Kritik der Intentionalität der Kirche | 1 |
| 2. Mitterauer: Mentale Einstellungen statt Regeln | 3 |
| 3. Martin: Revision aus althistorischer Sicht | 17 |
| 4. Goody: Zurück zum Christentum | |

II. Die Brunner-Debatte

- | | |
|--|-----|
| 1. Brunner: Die These vom ‚ganzen Haus‘ | 37 |
| 2. Trossbach: Frühneuzeitliche Literaturumschau als Kritik | 59 |
| 3. Opitz: Familienstrategien als Alternative? | 91 |
| 4. Borgolte: Neue Wege der Mediävistik | 100 |

III. Ariès-Debatte

- | | |
|--|-----|
| 1. Ariès: Die beiden Einstellungen zur Kindheit | 110 |
| 2. Arnold: Kontinuität und Wandel im Verhältnis zum Kind | 118 |
| a. Ariès und die Folgen | 118 |
| b. Zwischen Zucht und Zuneigung | 125 |
| 3. Hanwalt: Childhood | 133 |
| 4. Martin/Nitschke: Kindheit im Kulturvergleich | 153 |

IV. Sippen-Debatte

- | | |
|---|-----|
| 1. Genzmer: Die Sippe als Rechtsgebilde | 156 |
| 2. Kroeschell: Kritik der Sippe | 166 |
| 3. Schlesinger: Antikritik | 182 |
| 4. Althoff: Die Verwandtschaftsgruppe als Alternative | 191 |

V. Ausblick

- | | |
|--|-----|
| 1. Sabeau: Wachsende Bedeutung der Verwandtschaft beim Übergang zur Moderne | 194 |
| 2. Sokoll/Kosheleva/Schlumbohm: Haushalt – Familie – Verwandtschaft. Eine kurze Forschungsbilanz | 210 |

III. Ariès-Debatte

1. Ariès: Die beiden Einstellungen zur Kindheit

Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*, München: Hamser 1975, 209-218.

Schlußbemerkung

Die beiden Einstellungen zur Kindheit

Die mittelalterliche Gesellschaft, die wir zum Ausgangspunkt gewählt haben, hatte kein Verhältnis zur Kindheit; das bedeutet nicht, daß die Kinder vernachlässigt, verlassen oder verachtet wurden. Das Verständnis für die Kindheit ist nicht zu verwechseln mit der Zuneigung zum Kind; es entspricht vielmehr einer bewußten Wahrnehmung der kindlichen Besonderheit, jener Besonderheit, die das Kind vom Erwachsenen, selbst dem jungen Erwachsenen, kategorial unterscheidet. Ein solches bewußtes Verhältnis zur Kindheit gab es nicht. Deshalb gehörte das Kind auch, sobald es ohne die ständige Fürsorge seiner Mutter, seiner Amme oder seiner Kinderfrau leben konnte, der Gesellschaft der Erwachsenen an und unterschied sich nicht länger von ihr. Von dieser Erwachsenengesellschaft haben wir heute den Eindruck, daß sie recht häufig kindlich gewesen ist – zweifellos eine Frage der geistigen, aber auch der physischen Reife, denn teilweise setzte diese Gesellschaft sich ja aus Kindern und sehr jungen Leuten zusammen. Die Sprache legte dem Wort »Kind« damals nicht die eingeschränkte Bedeutung bei, in der wir es mittlerweile gebrauchen: man sagte »Kind«, wie man jetzt in der französischen Umgangssprache *gars* sagt. Diese Unbestimmtheit hinsichtlich des Alters erstreckte sich auf alle gesellschaftlichen Aktivitäten, auf die Spiele ebenso wie auf die Berufe und die Kriegskunst. Es gibt keine Darstellung der Gemeinschaft, in der nicht kleine und größere Kinder ihren Platz hätten, ob sie nun in dem »Tragkranz« kauern, den die Frauen um den Hals tragen, (1) ob sie in irgendeinem Winkel urinieren, ihre Rolle bei einem traditionellen Fest ausfüllen, oder auch als Lehrlinge in der Werkstatt, als Pagen im Dienste eines Ritters dargestellt werden usw. . . .

Das sehr kleine Kind, das noch zu schwach ist, um am Leben der Erwachsenen teilzunehmen, zählt nicht – so heißt es bei Molière, ein Wort, an dem sich ablesen läßt, daß diese sehr alte Einstellung sich bis ins 17. Jahrhundert gehalten hat. Argan im *Eingebildeten Kranken* hat zwei Töchter; die eine ist bereits im heiratsfähigen Alter, während die kleine [210] Louison gerade erst zu sprechen und zu laufen beginnt. Bekanntlich droht er seiner älteren Tochter mit dem Kloster, um ihr ihre Liebschaft auszutreiben. Sein Bruder sagt zu ihm: »Wie ist es nur möglich, mein Bruder, daß Sie angesichts des Vermögens, das Sie besitzen und wo Ihre Tochter doch Ihr einziges Kind ist, *denn die Kleine will ich nicht zählen*, wie ist es nur möglich, frage ich also, daß Sie davon sprechen, sie in ein Kloster zu ste-

cken?« (2) Die Kleine zählte nicht, weil es gut sein konnte, daß sie wieder verschwand. »Ich habe zwei oder drei Kinder im Säuglingsalter verloren und dies zwar nicht ohne Bedauern, aber doch ohne Verdruß«, stellt Montaigne fest. (3) Sobald das Kind diese Periode überschritten hatte, in der die meisten Kinder starben, mischte es sich unter die Erwachsenen.

Die Worte Montaignes und Molières zeugen vom Fortleben dieser archaischen Einstellung gegenüber der Kindheit. Es handelt sich dabei um ein zählebiges Überbleibsel, das jedoch immer mehr an Boden verliert. Seit dem 14. Jahrhundert ist im Bereich der Kunst, der Ikonographie, des Glaubenslebens (Totenkult) eine Neigung zu verzeichnen, der Persönlichkeit, die man dem Kind zuerkannte, und der poetischen und familiären Bedeutung, die man seiner Besonderheit zuschrieb, Ausdruck zu verleihen. Wir haben diese Entwicklung im Bereich des Putto, des Kinderporträts, selbst am Porträt des frühverstorbenen Kindes verfolgen können. Sie führt dazu, daß man dem Kind, dem Kleinkind zumindest dort, wo sich diese Einstellung herausbildet, d. h. in den oberen Schichten der Gesellschaft, im 16. und 17. Jahrhundert eine spezielle Kleidung gab, die es von den [211] Erwachsenen unterschied. In einer Gesellschaft, in der die äußeren Formen und also auch die Aufmachung großes Gewicht hatten, mußte eine solche Spezialisierung der Kleidung des Kindes und insbesondere der des kleinen Jungen bedeuten, daß sich das Verhältnis zum Kind gewandelt hatte: es zählt weit mehr, als der Bruder des eingebildeten Kranken glauben will. Tatsächlich kommt in diesem Stück, das kleinen Kindern gegenüber die gleiche Strenge an den Tag zu legen scheint wie gewisse Worte La Fontaines, ein regelrechtes Gespräch zwischen Argan und der kleinen Louison vor: »Sieh mich einmal an, ja? – Was ist, Papa? – Nun? – Was? – Hast Du mir nichts zu erzählen? – Wenn Sie wollen, will ich Ihnen zu Ihrer Zerstreuung das Märchen von der Eselshaut erzählen, oder auch die Fabel vom Raben und vom Fuchs, die man mich kürzlich gelehrt hat.« Hier hat sich der Kindheit gegenüber eine neue Empfindung eingestellt: aufgrund seiner Naivität, seiner Niedlichkeit und Drolligkeit wird das Kind für den Erwachsenen zu einer Quelle der Erheiterung und der Entspannung, zeigt er ihm gegenüber jenes Verhalten, das wir als »Gehätschel« bezeichnet haben. Es geht ursprünglich von den Frauen aus, von jenen, die für das Wohl der Kinder sorgen sollen, den Müttern oder den Ammen. In der Ausgabe des *Grand Propriétaire de toutes choses* vom 16. Jahrhundert heißt es von der Amme: (4) »Sie freut sich, wenn das Kind fröhlich ist, und bemitleidet es, wenn es krank ist; sie hebt es auf, wenn es fällt, sie wickelt es, wenn es bloßliegt, und wäscht und reinigt es, wenn es schmutzig ist.« Sie zieht das Kind groß »und lehrt es sprechen, sie formt die Worte so, als stottere sie, um es besser und schneller sprechen zu lehren..., auch trägt sie es erst auf dem Arm, dann auf den Schultern und schließlich auf den Knien, um es zu beruhigen, wenn es schreit; sie kaut dem Kind das Fleisch vor, wenn es noch keine Zähne hat, damit es gefahrlos und mit Gewinn schlucken kann; sie lullt das Kind ein, damit es schläft, und wickelt ihm auch die Gliedmaßen, damit sie ganz gerade liegen, so daß sein Körper keinerlei Verkrümmung erleidet, und sie badet und salbt es auch, um seine Haut zu nähren...« Thomas Morus verweilt bei den Bildern der frühen Kindheit, dem Schulknaben, der von seiner Mutter in die Schule geschickt wird: »Als der kleine Knabe nicht rechtzeitig aufgestanden, sondern statt dessen im Bet-

te liegen geblieben war und dann weinte, weil er sich verspätet hatte und sehr wohl wußte, daß er in der Schule Hiebe bekommen würde, erzählte ihm seine Mutter, daß solche Mißgeschicke nur in den ersten Tagen vorkämen, daß er noch rechtzeitig kommen werde, und sagte zu ihm: »Geh, mein Söhnlein, ich versichere Dir, daß ich selbst mit Deinem Lehrer über alles gesprochen habe; nimm Dein Butterbrot, man wird Dich nicht schlagen.« So schickte sie ihn auf den Weg, als er hinreichend getröstet war, um bei der Vorstellung, sie zu Hause zurückzulassen, nicht in Tränen auszubrechen, doch war das Problem damit nicht im mindesten gelöst, und das Kind wird bei seiner Ankunft in der Schule für sein Zuspätkommen sehr wohl Hiebe bekommen haben.« (5)

Das Getändel mit den Kindern müssen die Mütter, die Ammen und Kinderfrauen schon immer geliebt haben, doch gehörte dies in das weite Feld der unartikulierten Empfindungen. Jetzt geniert man sich nicht länger zuzugeben, welches Vergnügen man am Verhalten des kleinen Kindes, am Gehätschel findet. Nicht ohne Affektiertheit gibt Madame de Sévigné zu, daß sie viel Zeit damit verbringt, sich mit ihrer Enkelin zu amüsieren: »Ich lese eine Beschreibung der Entdeckung Westindiens durch Christoph Columbus, die überaus unterhaltsam ist; Ihre Tochter ergötzt mich jedoch noch mehr. Ich liebe sie ... sie liebkost Ihr Porträt [212] und umschmeichelt es auf so entzückende Weise, daß man ihr schnell einen Kuß geben muß ... Seit einer Stunde bereits vergnüge ich mich mit Ihrer Tochter; sie ist zu reizend ... Ich habe ihr gerade die Haare abschneiden lassen: sie ist als Zauskopf frisiert – eine Frisur, die wie für sie geschaffen ist. Ihr Teint, ihr Hals und ihr kleiner Körper sind bewundernswert. Sie tut hundert kleine Dinge: sie liebkost, sie verteilt Klapse, sie macht das Kreuzzeichen, sie bittet um Verzeihung, sie knickt, sie küßt die Hand, sie zuckt die Achseln, sie tanzt, sie schmeichelt, sie nimmt einen beim Kinn: kurz sie ist in jeder Beziehung reizend. Ich vergnüge mich ganze Stunden mit ihr.« Da sie sich vor ansteckenden Krankheiten fürchtet, fügt sie – mit einer Selbstverständlichkeit, die uns erstaunen muß, weil der Tod eines Kindes für uns etwas Ernstes ist, worüber man keine Scherze macht – hinzu: »Ich möchte auf keinen Fall, daß so etwas stirbt.« (6) Doch vertrug sich die oben bezugte Empfänglichkeit für die Reize des Kindes, wie wir bei Molière gesehen haben, durchaus mit einer gewissen Gleichgültigkeit oder vielmehr der traditionellen Gleichgültigkeit. Dieselbe Madame de Sévigné beschreibt die Trauer einer Mutter auf folgende Weise: »Madame de Coetquen hatte gerade die Nachricht vom Tod ihres Töchterleins erhalten; sie war daraufhin in Ohnmacht gefallen. Sie ist sehr betrübt und sagt, daß sie nie wieder eine Tochter haben wird, die so hübsch ist.« Allerdings findet Madame de Sévigné möglicherweise, daß es der Mutter an Herz fehlt, denn sie fügt hinzu: »Ihr Gatte ist jedoch untröstlich.« (7)

Wir kennen diese Haltung bereits besser aus den kritischen Reaktionen, die sie am Ende des 16. und insbesondere im 17. Jahrhundert hervorrief. Mancher Griesgram fand es unerträglich, daß man den Kindern soviel Aufmerksamkeit zu schenken begonnen hatte – eine ganz neue Regung, die man als Gegenbild des Verständnisses für die Kindheit, des Gehätschels zu betrachten hat. Diese Verdrossenheit liegt auch der Feindseligkeit Montaignes zugrunde: »Ich habe kein Verständnis für die Leidenschaft, mit der man die Kinder herzt, kaum daß sie geboren sind, d. h. ehe sie auch nur die geringste Seelenregung kennen oder körperlich Gestalt angenommen haben, wodurch sie sich erst beliebt machen könnten, und

ich habe es nicht gern gesehen, wenn sie in meiner Nähe gestillt wurden.« Er will nichts davon wissen, daß man die Kinder »wie kleine Äffchen zum Zeitvertreib« liebt, sich an ihrem »Getrappel, ihren kindischen Spielen und Albernheiten« ergötzt. Daraus läßt sich entnehmen, daß man sich in seiner Umgebung allzusehr damit beschäftigte. (8)

Ein Jahrhundert später zeigt dann Coulanges, der Vetter Madame de Sévigné, dieselbe abwehrende Haltung. (9) Man spürt, welchen [213] Verdruß es ihm bereitet haben muß, daß seine Freunde und Verwandten ihre Kinder verhätschelten. Das folgende Lied hat er den »Familienvätern« gewidmet:

Pour bien élever vos enfans
N'épargnez précepteur ni mie;
Mais, jusques à ce qu'ils soient grands,
Faites-les taire en compagnie
Car rien ne donne tant d'ennui
Que d'écouter l'enfant d'autrui

Le Père aveugle croit toujours
Que son fils dit choses exquisés,
Les autres voudraient être sourds
Qui n'entendent que des sottises,
Mais il faut de nécessité
Applaudir l'enfant gasté
Quand on vous a dit d'un bon ton
Qu'il est joly, qu'il est bien sage,
Qu'on luy a donné du *bon bon*
N'en exigez pas davantage,
Faites-luy faire serviteur
Aussi bien qu'à son Précepteur.
Qui croirait qu'avec du bon sens
Quelqu'un put s'aviser d'écrire
A des marmousets de trois ans
Qui de quatre ans ne scauront lire.
D'un père encor dernièrement
Je vis ce fade amusement.

Sachez encor, mes bonnes gens
Que rien n'est plus insupportable
Que de voir vos petits enfans
En rang d'oignon à la grande table
Des *morveux* qui, le menton gras
Mettent les doigts dans tous les plats.
Qu'ils mangent d'un autre costé
Sous les yeux d'une gouvernante
Qui leur presche la propreté
Et qui ne soit point indulgente

Car on ne peut trop promptement
Apprendre à manger proprement.

[214] Dazu noch folgendes Billet, das an einen Familienvater gerichtet ist, der M. de Coulanges ein Diner geben will:

Emportez votre fils
Et ne vous montrez pas nourrice,
Qu'on fasse manger les petits
Et leur Précepteur à l'office,
Car aujourd'hui dîne céans
Le fléau des petits enfants.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß diese verdrossene Haltung ebenso neu ist wie das Gehätschel und mit der unterschiedslosen Vermischung der Altersstufen in der mittelalterlichen Gesellschaft noch weniger zu tun hat als jenes. Es ist ja gerade die Anwesenheit der Kinder, die Montaigne und Coulanges ebenso wie Madame de Sévigné ins Bewußtsein gedrungen ist. Man muß sogar feststellen, daß Montaigne und Coulanges moderner sind als Madame de Sévigné, insofern sie nämlich die Trennung der Kinder von den Erwachsenen für notwendig [215] halten*. Man hält es nicht mehr für richtig, daß die Kinder sich unter die Erwachsenen mischen und dies insbesondere bei Tisch; zweifellos deshalb, weil man sie durch eine solche Behandlung »verwöhnt«, sie schlecht erzieht

Die Moralisten und Erzieher des 17. Jahrhunderts teilen im übrigen Montaignes und Coulanges Widerwillen gegen das Gehätschel. Der gestrenge Fleury läßt sich in seinem *Traité des Études* kaum anders vernehmen als Montaigne: »Hat man sie [die kleinen Kinder] irregeführt, indem man ihnen ein falsches Prinzip beigebracht hat, das sie dazu verleitet, eine dumme Folgerung zu ziehen, dann schüttet man sich aus vor Lachen, genießt es, sie getäuscht zu haben, man küßt und liebkost sie, als hätten sie das Richtige getroffen [eben dies verstehen wir unter Gehätschel: Verniedlichung]. Es scheint, daß die armen Kinder zu nichts anderem da sind, als

* *Pour bien ...* Wollt Ihr Eure Kinder gut erziehen,/ Dann laßt es Ihnen weder an einem *précepteur* [Die Funktion des *précepteur* wird in Kap. 6, S. 385, erläutert. A. d. Ü.], noch an einer Ziehfrau fehlen,/ Doch sorgt dafür, daß sie, bis sie groß sind,/ Sich in Gesellschaft still verhalten,/ Denn nichts ist verdrießlicher, als anderer Leute Kind zuhören zu müssen./ Der verblendete Vater glaubt stets,/ Daß sein Sohn die köstlichsten Dinge sagt,/ Während die anderen gern taub wären,/ Da sie doch nichts als Dummheiten hören/ Und dem *verwöhnten Kind*/ Doch unbedingt Beifall spenden müssen./ Wenn man Euch in gutmütigem Tone mitgeteilt hat,/ Daß er hübsch ist, daß er artig ist,/ Daß man ihm eine Nascherei gegeben hat,/ Dann verlangt nicht mehr./ Sorgt dafür, daß er, ebenso wie sein *précepteur*,/ Den anderen zu Diensten steht./ Man sollte es nicht für möglich halten,/ Daß es jemandem, der bei Verstand ist, einfallen kann,/ Knirpsen von drei Jahren zu schreiben,/ Die mit vier Jahren noch nicht werden lesen können./ Tatsächlich habe ich doch neulich einen Vater/ Bei diesem läppischen Vergnügen angetroffen./ Laßt Euch außerdem gesagt sein, meine Lieben,/ Daß nichts unerträglicher ist,/ Als Eure kleinen Kinder/ An der Tafel aufgereiht zu sehen, *Rotznasen*, die mit fettigem Kinn/ Die Finger in alle Schüsseln stecken./ Sie mögen anderswo essen,/ Unter den Augen einer Erzieherin,/ Die ihnen Reinlichkeit predigt/ Und ihnen nichts durchgehen läßt,/ Denn man kann gar nicht früh genug/ Lernen, ordentlich zu essen.

Emportez ... Schafft Euren Sohn weg/ Und erweist Euch nicht als Amme; die Kleinen mögen mit ihrem *précepteur*/ Im Bedientenzimmer essen./ Denn heute diniert im Hause/ Die Geißel aller kleinen Kinder.

um die Erwachsenen zu zerstreuen, als seien sie Hündchen oder Äffchen [die Äffchen Montaignes].« (10)

Der Autor des *Galatée*, eines in den besten Jesuitenkollegs sehr verbreiteten Handbuchs des gesitteten Umgangs, spricht wie Coulanges: »Diejenigen begehen einen großen Fehler, die niemals etwas anderes im Munde führen als ihre Frau, ihre kleinen Kinder und ihre Amme. >Wie habe ich über meinen kleinen Sohn lachen müssen! Hören Sie doch ... <« (11)

In einem Traktat über die Erziehung, genauer gesagt die Erziehung M. de Moncades (1690), beklagt sich auch M. d'Argonne, daß man sich nur für ganz kleine Kinder interessiere, für ihre »Liebkosungen« und ihr »Getändel«; allzu viele Eltern »schenken ihren Kindern nur insofern Beachtung, als sie ihnen Zerstreung und Vergnügen bereiten«. (12) Dabei ist zu beachten, daß dieses Gehätschel am Ende des 17. Jahrhunderts sich nicht etwa nur auf die Angehörigen der höheren Stände beschränkte: »im Gegenteil, diese begannen vielmehr unter dem Einfluß der Moralisten davon Abstand zu nehmen. Man tadelte das Volk dafür. So stellt J.-B. de La Salle in seiner *Conduite des Écoles chrétiennes* fest, daß die Kinder der Armen besonders schlecht erzogen seien, weil sie »immer nur tun, was sie wollen, die Eltern sich nicht im geringsten darum scheren [dies jedoch nicht aus Nachlässigkeit], weil sie nahezu von ihnen vergöttert werden; was die Kinder wollen, das wollen auch sie«. (13)

Auf seiten der Moralisten und Erzieher des 17. Jahrhunderts bildet sich dann jene andere Einstellung zur Kindheit heraus, die wir im vorangegangenen Kapitel untersucht haben und die, in der Stadt ebenso wie auf dem Lande, im Bürgertum ebenso wie im Volk, die gesamte Erziehung bis zum 20. Jahrhundert inspiriert hat. Die Aufmerksamkeit, [216] die man der Kindheit und ihrer Besonderheit zuteil werden läßt, drückt sich nicht mehr in der amüsierten Spielerei, der »Tändelei« aus, sondern im psychologischen Interesse und in moralischen Bestrebungen. Das Kind ist weder unterhaltsam noch angenehm: »Der Mensch stößt sich an der bloßen Niedlichkeit der Kindheit, die seinem gesunden Verstand zuwider ist; er stößt sich an der Gier der Jugend, die sich kaum je mit etwas anderem beschäftigt als mit greifbaren Gegenständen und die nur ein sehr unfertiger Entwurf des vernünftigen Menschen ist.« So heißt es in *El Discreto*, Balthasar Gracians Traktat über die Erziehung aus dem Jahre 1646, der noch 1723 von einem Jesuitenpater ins Französische übersetzt worden ist. (14) »Nur die Zeit kann von der Kindheit und der Jugend heilen, die wahrhaftig in jeder Hinsicht die Altersstufen der Unvollkommenheit sind.« Es liegt auf der Hand, daß man diese Anschauungen in ihrem historischen Kontext zu sehen und mit anderen Texten zu vergleichen hat, wenn man sie verstehen will. Man hat sie als Beweis für das Unverständnis gegenüber der Kindheit interpretiert. Doch hat man darin vielmehr den Beginn eines ernsthaften und authentischen Verständnisses für die Kindheit zu sehen. Denn schließlich ist es nicht angebracht, sich der Unbekümmertheit der Kindheit einfach nur anzupassen: das wäre der alte Irrtum. Um sie in die richtigen Bahnen lenken zu können, muß man sie zunächst einmal besser kennenlernen, und die Texte vom Ende des 16. und des 17. Jahrhunderts strotzen von kinderpsychologischen Bemerkungen. (15) Man bemüht sich, die kindliche Mentalität zu durchschauen, um die Erziehungsmethoden besser dem kindlichen Niveau anpassen zu können. Schließlich fühlt man sich für die Kinder als den Zeugen der Täuflingsunschuld,

den Ebenbildern der Engel, die Christus, der sie geliebt hat, nahe sind, in hohem Maße verantwortlich. Doch erfordert dieses Interesse, daß man ihre noch schwach entwickelte Vernunft entwickelt, daß man vernünftige Menschen und Christen aus ihnen macht. Der Tonfall, in dem solches gesagt wird, ist bisweilen rigide, man legt den Akzent auf die strenge Behandlung, um der Zügellosigkeit, der Leichtfertigkeit im sittlichen Bereich entgegenzuwirken, doch ist das nicht immer der Fall. Selbst bei Jacqueline Pascal lassen sich Humor und eine unverhohlene Zärtlichkeit feststellen. Gegen Ende des Jahrhunderts sucht man Nachgiebigkeit und Vernunft zu vereinen. Für den Abbé Goussault, den Parlamentsrat, stellt sich das im *Portrait d'une honnête femme* folgendermaßen dar: »Man sollte mit seinen Kindern oft vertraulich umgehen, sie über alles sprechen lassen, sie wie vernünftige Menschen behandeln und sie durch Milde zu gewinnen suchen – ein unfehlbares Mittel, um mit [217] ihnen machen zu können, was man will. Sie sind junge Pflanzen, denen man viel Pflege angedeihen lassen und die man oft gießen muß; mit einigen Ratschlägen am rechten Ort, einigen Beweisen der Zärtlichkeit und der Freundschaft, die man ihnen von Zeit zu Zeit zuteil werden läßt, rührt man ihr Herz und nimmt sie für sich ein. Ein paar Liebkosungen, ein paar kleine Geschenke, einige vertrauensvolle und herzlich gemeinte Worte beeindrucken ihr Gemüt, und nur wenige widerstehen diesen sanften und leicht zu handhabenden Mitteln, mit denen man ehrbare und rechtschaffene Menschen aus ihnen macht.« (16) Denn darum handelt es sich stets: aus Kindern sollen ehrbare, rechtschaffene Menschen, vernünftige Menschen werden.

Die erste Einstellung zur Kindheit, die sich im Gehätschel äußert, war im familiären Milieu, im Umgang mit kleinen Kindern aufgetreten. Die Quelle der zweiten dagegen ist außerhalb der Familie zu suchen: bei den Männern der Kirche oder des Rechts, die bis zum 16. Jahrhundert selten in Erscheinung traten, mehr noch bei den Moralisten des 17. Jahrhunderts, die sich für feinere und vernünftige Sitten einsetzen. Auch sie waren zwar auf das einst vernachlässigte Phänomen Kindheit aufmerksam geworden, lehnten es jedoch ab, das Kind als reizendes Spielzeug zu betrachten, denn sie sahen in ihm ein zerbrechliches Geschöpf Gottes, das es zugleich zu bewahren und zu einem verständigen Wesen zu erziehen galt. Diese Auffassung beeinflusste dann ihrerseits das Familienleben.

Im 18. Jahrhundert kommt zu diesen beiden alten Elementen dann ein neues hinzu: das Bemühen um Hygiene und physische Gesundheit. Das Interesse am Wohlergehen des Körpers war den Moralisten und Erziehern des 17. Jahrhunderts nicht unbekannt. Kranke pflegte man mit Hingabe (und ebenso vielen Vorsichtsmaßnahmen, mit denen man Simulanten beizukommen suchte), für den Körper des gesunden Menschen interessierte man sich jedoch nur in moralischer Hinsicht: ein ungenügend abgehärteter Körper neigte zur Verweichlichung, zur Faulheit, zur Lüsternheit, kurzum, zu jedem erdenklichen Laster!

Der Briefwechsel zwischen dem General de Martange und seiner Frau (17) vermittelt uns eine Vorstellung von den hygienischen Vorkehrungen innerhalb des Haushalts, wie sie etwa ein Jahrhundert nach der Zeit Madame Sévigné's ausgesehen haben dürften. Martange wurde 1722 geboren. Geheiratet hat er im Jahre 1754. Wir werden Gelegenheit haben, auf diese Texte zurückzukommen. Als verheirateter Mann beschäftigt sich Martange mit allen Belangen, die seine Kin-

der betreffen, vom [218] Gehätschel bis hin zur Erziehung. Zudem zeigt er sich sehr um ihre Gesundheit, ja, selbst um ihre Reinlichkeit besorgt. Alles, was die Kinder und die Familie angeht, wird nun gleichermaßen ernstgenommen und der Aufmerksamkeit für würdig befunden. Das Kind, und nicht nur die Zukunft des Kindes, sein zukünftiger Platz im Leben, sondern auch seine Gegenwart und seine bloße Existenz haben einen zentralen Platz innerhalb der Familie eingenommen.

2. Arnold: Kontinuität und Wandel im Verhältnis zum Kind

a. Ariès und die Folgen

Klaus Arnold, *Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance*, Stuttgart: Klett 1980, 10-16

Die Kenntnis des Werkes von Philippe Ariès kann inzwischen vorausgesetzt werden; was nicht heißt, daß es im Einzelfall auch gelesen oder im großen Rahmen rezipiert wurde. Gleichwohl bedeutet das Erscheinen seines Buches forschungsgeschichtlich einen Einschnitt: Ariès ist für die Erforschung der Kindheit in der Vergangenheit insoweit Zäsur, daß man von einer Beschäftigung mit dem Thema in seiner Gesamtheit vor und nach - und eigentlich erst: seit - Ariès sprechen kann. Für den deutschsprachigen Raum wird dieser Einschnitt jedoch erst durch das Erscheinen der deutschen Übersetzung im Jahr 1975 markiert.

Die französische Originalausgabe erschien 1960 unter dem Titel: "L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime".¹ In dem von Ariès - der im übrigen weder Historiker noch Pädagoge, sondern von Haus aus Statistiker ist - gewählten Titel sind drei Komponenten enthalten: Kindheit, Familie sowie die Beschränkung auf die Geschichte Frankreichs. Dies verdient deshalb Beachtung, weil die englische und mehr noch die deutsche Ausgabe um des verlegerischen Erfolges willen durch Weglassung beim Titel eine Akzentverschlebung bewirkten bis hin zur generallisierenden "Geschichte der Kindheit. Eine englische Übersetzung lag bereits 1962 vor: "Centuries of Childhood: A Social History of Family Life".² Erst 1975, fünfzehn Jahre nach dem Ersterscheinen, lag schließlich die deutsche Ausgabe vor.³ Den Erfolg des Buches begründete neben dem vielversprechenden Titel eine umfangreiche und einfühlsame Einführung des Pädagogen Hartmut von Hentig. Doch liegt in der Tatsache, daß Hentig zugleich eine zusammenfassende Aufbereitung von Ariès' Material und Thesen bietet, auch die Gefahr, daß sich die Leser in ihrer Mehrzahl auf diese Einführung beschränken, weil sie bei Ariès' gelegentlich widersprüchlichem Materialreichtum, seiner die Kenntnis der französischen Verhältnisse voraussetzenden Argumentation und seinem Hang zu Verallgemeinerungen bald den Atem verlieren.

In unserem Zusammenhang sind jene Thesen des Buchs von besonderem Interesse, die sich mit dem Problem der Kindheit in der "Vor-Neuzeit" befassen: "Kindheit" als Zeitabschnitt *sul generis*, deutlich unterschieden vom Zustand des Erwachsenseins, habe es im Mittelalter nicht gegeben; sie werde in der Abgrenzung zwischen Erwachsenen und Kinderwelt im 17./18. Jahrhundert erst "entdeckt". Ariès zufolge hatte die mittelalterliche Gesellschaft kein bewußtes Verhältnis zur Kindheit. Das heißt jedoch nicht, daß es an Zuneigung fehlte, "daß die

¹ Philippe Ariès, *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime*, Paris 1960, 1971.

² *Centuries of Childhood: A Social History of Family Life*, by Philippe Ariès, translated by Robert Baldick, New York 1962.

³ Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*. Mit einem Vorwort von Hartmut von Hentig. Aus dem Französischen von Caroline Neubaur und Karin Kersten, München 1975, 1976; als Taschenbuch (dtv 4320): 1978.

Kinder vernachlässigt, verlassen oder verachtet wurden".⁴ Ariès versucht anhand von Traktaten über die Lebensalter, durch Auswertung des Bildmaterials über die Kleidung des Kindes und durch Analyse der Kinderspiele seine These einer mittelalterlichen Einstellung zur Kindheit zu untermauern, in der es keine bewußte Wahrnehmung der kindlichen Besonderheit gab: Das Kind gehörte, "sobald es ohne die ständige Fürsorge seiner Mutter, seiner Amme oder seiner Kinderfrau leben konnte, der Gesellschaft der Erwachsenen an und unterschied sich nicht länger von ihr";⁵ das sehr kleine Kind, der Säugling also, zählte noch nicht. [11] Neben Textquellen interpretiert Ariès auch ikonographisches Material; und er läßt dabei die heuristische und hermeneutische Problematik seiner Darstellung erkennbar werden: Seine Denkmälerkenntnis reicht selten vor das 16. Jahrhundert zurück; folglich hält er Vieles von dem, was ihm begegnet, für erstmalig und sieht zu unrecht Zeichen von Wandel, wo in Wahrheit Kontinuität gegeben ist. Beispiele hierfür liefern Passagen über das Grabbildnis - "Das Auftreten des Porträts vom toten Kind im 16. Jahrhundert markiert folglich einen sehr wichtigen Augenblick in der Geschichte der Gefühlskultur"⁶ - sowie allgemein über die Entdeckung des Kindes in der Kunst: "Bis zum 17. Jahrhundert kannte die mittelalterliche Kunst die Kindheit entweder nicht oder unternahm doch jedenfalls keinen Versuch, sie darzustellen. Es fällt schwer zu glauben, daß diese Tatsache der Ungeschicklichkeit oder Unfähigkeit des Künstlers zuzuschreiben ist. Man sollte eher annehmen, daß in jener Welt kein Platz für die Kindheit war".⁷

Die ikonographische Analyse verführt Ariès auch zur Feststellung, daß Familiensinn im Mittelalter unbekannt war. Familie - im Sinn unserer Kernfamilie - sei erst am Beginn der Neuzeit entstanden, ablesbar am Interesse an der Darstellung des Familienlebens, das "seit dem 15. und insbesondere dem 16. Jahrhundert auf diese lange Periode der Obskürität folgt: wir erkennen darin das Entstehen und die Entwicklung des Familiensinns".⁸ Die moderne Familie habe sich dann des im 17. Jahrhundert von Pädagogen und Moralisten geweckten Interesses an der Erziehung als Aufgabe angenommen. Mit dem Erwachsen gefühlsmäßiger Bindungen erscheint die Familie nunmehr um das Kind zentriert, die Kindheit wird als die eigentliche Zeit der Formung des Menschen erkannt. jedoch haben die Familie und die Schule auf diese Weise mit vereinten Kräften das Kind aus der Gesellschaft der Erwachsenen herausgerissen - in Ariès' Sichtweise ein Rückschritt gegenüber der Offenheit, Indifferenz und Sozialität des Mittelalters.⁹

Ariès selbst hat rückblickend - in der Einführung zur zweiten Auflage seines Buches 1973 - Modifizierungen seines Bildes der Kindheit in der mittelalterlichen Gesellschaft für möglich und notwendig erachtet. Insbesondere hält er sich inzwischen besser gegen die Versuchung gefeit, den absoluten Ursprung, den Nullpunkt, zu bestimmen und - so dürfen wir hinzufügen - eine Entdeckung der Kindheit zu terminieren. Schließlich würde er mehr Gewicht auf das Mittelalter, insbesondere auf seinen reichen Herbst legen: "Auch müßte man in stärkerem Maße, als ich es getan habe, die mittelalterlichen Quellen berücksichtigen, das unerschöpfliche 14. und 15. Jahrhundert, den Zeitraum also, der für das Werden unserer Zivili-

⁴ Ariès, Geschichte der Kindheit (zitiert stets nach der deutschen Ausgabe), S. 209.

⁵ Ebd.

⁶ Ariès, Geschichte der Kindheit, S. 100; vgl. jedoch das Vorwort zur zweiten Auflage (1973), S. 58 ff.

⁷ Ariès, Geschichte der Kindheit, S. 92.

⁸ Ariès, Geschichte der Kindheit, S. 486, 500.

⁹ Ariès, Geschichte der Kindheit, S. 562.

sation von so großer Bedeutung war, und darüber hinaus die entscheidende Wende des 11. und 12. Jahrhunderts, ja, man müßte sogar noch weiter zurückgehen!"¹⁰

"Das Kind ist Kind geworden" - dieser Satz findet sich nicht etwa bei Philippe Ariès, sondern in dem 1956 zuerst erschienenen Buch Jan Hendrik van den Bergs: "Metabletica. über die Wandlung des Menschen. Grundlinien einer historischen Psychologie".¹¹ Der etwas esoterische Titel hat wohl dazu beigetragen, daß das Werk, ebenso [12] wie lange das französische Original von Ariès, ungeachtete einzelner Hinweise¹² zumindest in Deutschland bei Historikern und Pädagogen wenig Beachtung fand. Obgleich van den Berg Ariès in der Präzision vieler Beobachtungen und der Prägnanz seiner Formulierungen übertrifft, scheint sein Buch nach der inzwischen in Gang gekommenen Rezeption von Ariès nunmehr völlig in den Hintergrund gedrängt - zu unrecht.

Van den Berg hat darauf hingewiesen, daß vor Jean-Jacques Rousseau niemand über das Erwachsenwerden geschrieben habe, weil es zu seiner Zeit erstmals etwas zu sehen gab an der Grenze zwischen Jugend und Erwachsensein: "Das Kind ist für all das verwundbar geworden, was zum Leben der Erwachsenen gehört. Doch das bedeutet nichts anderes, als daß heute zwei gesonderte Stände des menschlichen Lebens zu unterscheiden sind: Der Stand der Erwachsenen mit allen zu diesem Stand passenden, äußerst erwachsenen Attributen, wie Geburt, Tod, Glaube und Sexualität - und der Stand der Unwissenheit, in dem diese Attribute fehlen... Das Kind ist kindlich nur in bezug auf das Nicht-Kindliche, das Erwachsene".¹³

Was van den Berg in diesem Zusammenhang deutlich machen will, ist die Tatsache, daß das Kind erst zu Beginn des industriellen Zeitalters zum Kind gemacht wurde: wobei nicht das Kind und nicht die Erwachsenen anders wurden, sondern ihr Verhältnis zueinander. Verantwortlich hierfür wird ein Kontinuitätsbruch gemacht, wie ihn jüngst etwa Peter Laslett¹⁴ beschrieben hat. Während früher die Gleichförmigkeit des Lebens über Generationen eine Kontinuität der Geschlechter garantierte, wird seit dem 18. Jahrhundert die Erwachsenenwelt durch ihren polyvalent Komplexität für das Kind zunehmend unverständlich und zunehmend unsichtbar: "Unsere Erwachsenenheit hat eine solche Gestalt angenommen, dass das Kind kindlich sein muß ...".¹⁵

Van den Berg zufolge dauert dieses Erwachsenwerden immer länger, sind unsere Kinder retardiert, spät mit allem; daher passen sie auch nicht mehr in die für sie errichteten Institutionen, die Schule insbesondere, sie sind zu kindlich dafür. Die verlängerte Brücke zum Erwachsensein erst macht eine Psychologie - "das umschriebene Verständnis" - des Kindes notwendig. Sie ist Ersatz für das Fehlen der

¹⁰ Ariès, Geschichte der Kindheit, S. 54, 65.

¹¹ Jan Hendrik van den Berg, *Metabletica* of Leer der veranderingen. Beginnselen van een historische psychologie, Nijkerk 1956; dt.: *Metabletica. Über die Wandlung des Menschen. Grundlinien einer historischen Psychologie*, Göttingen 1960, S. 32.

¹² Andreas Flitner und Walter Hornstein, Kindheit und Jugendalter in geschichtlicher Betrachtung, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 10 (1964), S. 311-339.

¹³ Van den Berg, *Metabletica*, S. 33 ff.

¹⁴ Peter Laslett, *The World We Have Lost*, London 1971. ¹⁵ Van den Berg, *Metabletica*, S. 45, 75.

¹⁵ Van den Berg, *Metabletica*, S. 45, 75.

alten Selbstverständlichkeiten im Umgang zwischen jung und alt. In alter Zeit gehörte das Kind einfach dazu, spielte zwischen Erwachsenen, auf der Straße; Spielplätze und Kindergärten waren keine Notwendigkeit. Zur Zeit Montaignes bestand noch kein Bedarf an einer Kinderpsychologie: das Kind hatte frühzeitig und unbehindert Zugang zur Welt der Erwachsenen - ohne Schaden daran zu nehmen. Die Notwendigkeit dieser Psychologie wird geradezu als die Konsequenz eines Notzustandes definiert: Als Ellen Key im Jahre 1901 ausrief, daß das Jahrhundert des Kindes ausgebrochen sei, hätten alle Kinder jauchzen können, daß endlich jemand da war, der sah, in was für einem traurigen Zustand das Kind und der Heranwachsende durch die Komplizierung der Erwachsenenheit geraten war, aber sie hätten ebensogut in Tränen ausbrechen können über die Tatsache, daß das nötig war".¹⁶

[13] Haben van den Berg und Ariès bei den Historikern Europas zumindest anfänglich kaum Resonanz hervorgerufen,¹⁷ so ist von jenseits des Atlantik von einer breiten Rezeption zu berichten. Sie äußerte sich in umfangreichen Besprechungen, die zum Teil die beiden Titel vergleichend und wertend vorstellten (Lawrence Stone),¹⁸ zum anderen im Rahmen einer Rezension Modifizierungen etwa am Bild, das Ariès vom Mittelalter zeichnet, vornahm (Urban T. Holmes).¹⁹ Von David Hunt stammt der Versuch einer Neubewertung der bereits von Philippe Ariès herangezogenen einzigartigen - wenngleich exzeptionellen - Quelle, dem Journal des Arztes Jean Hérouard über die Kindheit des französischen Königs Ludwig XIII. (1601-28); seine Studie unternimmt nach eingehender Kritik an Ariès anhand dieses Tagebuchs den Versuch einer Synthese zwischen seinen und den Anschauungen E. Eriksons.²⁰

Ariès' These einer Indifferenz dem Kind gegenüber vor Beginn der Moderne erfuhr Ausweitung und auch Überspitzung durch Edward Shorter und Lloyd deMause. Shorter ging soweit, Mutterliebe pauschal als eine Erfindung der Moderne zu definieren: "Zärtlichkeit und liebevolle Vertrautheit scheinen heute so sehr Teil der normalen Eltern-Kind-Beziehungen, daß wir dazu neigen, sie als historische Konstanten zu betrachten. Diese Eigenschaften waren jedoch vor 1850 in den Mutter-Kleinkind-Beziehungen relativ selten zu finden, zumindest was die breiten Volksschichten angeht. Desinteresse an dem Leben des Kleinkindes und Apathie bei dessen Tod kennzeichnen die traditionellen Mütter".²¹

Was immer "traditionelle Mütter" sein mögen - schon die Unterstellung, daß "normale" Beziehungen zwischen Eltern und Kindern insbesondere in den sogenannten breiten Volksschichten vergleichsweise selten zu finden waren, verrät Vorurteile und Unkenntnis eines Verfassers, dem vor dem ausgehenden 18. Jahrhundert jede Kenntnis abgeht und dessen Hauptquelle die Berichte aufklärerischer

¹⁶ Van den Berg, *Metabletica*, S. 98.

¹⁷ Gleichmaßen Ariès und van den Berg kritisch gegenüber stehen Jean-Louis *Flandrin*, *Enfance et société*, in: *Annales E.S.C.* 19 (1964), S. 322-329, Alain *Besanton*, *Histoire et Psychoanalyse. A propos de Metabletica*, ebd. S. 237-249 und Heinricus Franciscus Maria *Peeters*, *Kind en Jeugdige in het begin van de moderne tijd (ca. 1500- ca. 1650)*, Diss. phil. Nijmegen, Hilversum, Antwerpen 1966.

¹⁸ Lawrence *Stone*, *The Massacre of the Innocents*, in: *New York Review of Books* 21 (17. November 1974), S. 25-31.

¹⁹ Urban *Tigner Holmes*, *Medieval Children*, in: *Journal of Social History* 2 (1968/69), S.164-172.

²⁰ David *Hunt*, *Parents and Children in History. The Psychology of Family Life in Early Modern France*, New York 1970, 1972; zur Kritik an Ariès S. 27-51.

²¹ Edward *Shorter*, *Der Wandel der Mutter-Kind-Beziehungen zu Beginn der Moderne*, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft* 1 (1975), S. 256-287 (weitgehend identisch mit Kapitel 5 "Mutter und Kind" in ders., *Die Geburt der modernen Familie*, Reinbek 1977, S. 196-234); das Zitat S. 256.

Landärzte dieses und des folgenden Jahrhunderts darstellen, die mit Hochmut und Degout von den Sitten ihrer weniger "aufgeklärten" Patienten sprachen. Hält man sich diese Ausgangsbasis vor Augen, so erscheinen Shorters Schlußfolgerungen verständlich, wenn auch schockierend genug: Im Gegensatz zur Annahme, daß infolge der nachweislich hohen Kindersterblichkeit die Bindung an das Kleinkind weniger intensiv war und sein mußte, gelangt Shorter zur umgekehrten Erkenntnis: "Die hohe Todesrate der Kleinkinder reicht als Erklärung für das traditionelle Fehlen der Mutterliebe nicht aus, weil genau dieser Mangel an Fürsorge für die hohe Mortalität verantwortlich war"; und weiter: "Tatsache ist, daß diese Mütter gleichgültig waren, und darum gerieten ihre unschuldigen Kinder in jene gräßliche Todesmühle, die die traditionelle Kinderaufzucht darstellte".²²

[14] In gleiche Richtung geht die Überzeugung des amerikanischen "Psychohistorikers" Lloyd deMause, wie sie aus der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband deutlich wird, der im Original "The History of Childhood" heißt, in Deutschland inzwischen jedoch unter dem schaurig-schönen Titel "Hört ihr die Kinder weinen? Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit" erschienen ist.²³ Diese Einstellung erhellt schon aus den ersten Sätzen des "Evolution der Kindheit" überschriebenen Einleitungskapitels des Herausgebers: "Die *Geschichte der Kindheit* ist ein Alptraum, aus dem wir gerade erst erwachen. Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto unzureichender wird die Pflege der Kinder, die Fürsorge für sie, und desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß Kinder getötet, ausgesetzt, geschlagen, gequält und sexuell mißbraucht wurden".²⁴

Lloyd deMause hat eine Theorie der Evolution der Eltern-Kind-Beziehungen hin zur optimalen Fürsorge unserer Gegenwart entwickelt. Die naiv-bildungsoptimistische Voreingenommenheit dieser Evolutionstheorie wird jedoch schon durch einen Blick auf die reale Kinderfeindlichkeit unserer Gesellschaft oder auch eine Statistik der bekannt gewordenen Kindesmißhandlungen entlarvt. DeMause periodisiert die Eltern-Kind-Beziehungen in sechs kontinuierlich aufeinanderfolgenden Abschnitten analog der zunehmenden Fähigkeit der Eltern, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu erkennen und zu befriedigen. Dies läßt sich in einer aufsteigenden Linie vom Zeitalter des Kindesmordes in Antike und Frühmittelalter über jenes der "Weggabe" im Hochmittelalter, der "Ambivalenz" bis zum 17. Jahrhundert und der darauffolgenden "Intrusion", "Sozialisation" und "Unterstützung" ab der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts angeblich sogar graphisch darstellen.²⁵

Eigentlich könnte man über solch ausgemachten Unsinn hinweg zur Tagesordnung übergehen, zeigte sich darin nicht paradigmatisch die utopische Fortschrittsgläubigkeit unserer Gegenwart und - ablesbar am Erfolg der einschlägigen Buchtitel - in besonderem Maße der Bedarf an jeder Form von "Gebrauchsanweisung" in einer zunehmend unverständlich gewordenen Welt.

Erstaunlich ist zu bemerken, wie unbeeindruckt deMause von den teilweise exzellenten Beiträgen des von ihm initiierten Sammelbandes bleibt. So gehören etwa, was Ausgewogenheit des Urteils und Kenntnis einschlägiger Texte anbelangt, die Arbeiten von Richard B. Lyman Jr. über Kindheit in spätrömischer und früh-

²² Shorter, Wandel, S. 286 f.

²³ Lloyd deMause, Ed., *The History of Childhood*, New York 1974, 1975 (Harper Torbooks 1848); *Hört ihr die Kinder weinen? Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*, hrsg. von Lloyd deMause, Frankfurt am Main 1977.

²⁴ deMause (zitiert nach der deutschen Ausgabe), S. 12

²⁵ deMause, ebd., S. 82 ff. mit Tabelle 3.

mittelalterlicher Zeit, von Mary Martin McLaughlin für den Zeitraum zwischen dem neunten und dem dreizehnten Jahrhundert und von James Bruce Ross über das Kind in den italienischen Städten zwischen dem vierzehnten und dem frühen sechzehnten Jahrhundert zu den besten Überblicksdarstellungen zum Thema überhaupt.²⁶ Gleiches gilt auch von den meisten Aufsätzen in der Zeitschrift "History of Childhood Quarterly", die Lloyd deMause 1973 ins Leben gerufen hat; dort ist eine Reihe ausgezeichneter Detailstudien zur Geschichte der Kindheit im europäischen Mittelalter zum Druck gelangt.²⁷

Im französischen Sprachraum hat die Geschichtswissenschaft die nach Ariès in Gang gekommene Diskussion insbesondere durch dem Themenkreis gewidmete Kongresse und Kongreßberichte fortgeführt: "Enfant et Sociétés" ist ein Sonderheft der "Annales de [15] Démographie Historique 1973" überschrieben,²⁸ fünf Bände ihrer "Recueils" widmete die "Société Jean Bodin" dem Gegenstand, erschienen in den Jahren 1975 bis 1977;²⁹ 1974 schließlich veranstaltete die "VI^e séction" der "École pratique des hautes études" in Paris ein Kolloquium "Famille et parenté dans l'occident médiéval", herausgegeben 1977 von Georges Duby und Jacques Le Goff.³⁰

Deutschland, das auch in den bisher genannten Darstellungen mehr am Rande mitbehandelt wird, hat an neueren Arbeiten - das heißt aus der Epoche "nach Ariès" - noch kaum Nennenswertes beigetragen.³¹ Bislang zwei Buchtitel verweisen auf die allgemeine Tendenz der Ariès-Rezeption: "Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit" von Donata Elschenbroich³² und "Betrogene Kinder. Eine Sozialgeschichte der Kindheit" von Erna M. Johansen.³³ Doch existieren selbstverständlich eine Reihe von älteren Arbeiten aus dem deutschsprachigen Raum (etwa von Boesch, Fehr oder Schreiber³⁴) sowie Spezialuntersuchungen zu einzelnen Themen- und Quellenbereichen. So gibt es Monographien zur Darstellung des Kindes in der Kunst,³⁵ das Schwergewicht liegt dabei naturgemäß in

²⁶ deMause, ebd., S. 112-146, 147-262, 263-325.

²⁷ History of Childhood Quarterly - The Journal of Psychohistory, 1 ff., New York 1973/74 ff.

²⁸ Annales de Démographie Historique 1973: Enfant et Sociétés, Paris, La Haye 1973.

²⁹ L'enfant. Recueils de la société Jean Bodin pour l'histoire comparative des institutions XXXV-XXXIX, Brüssel 1975-77.

³⁰ Famille et parenté, hrsg. von Georges Duby und Jacques Le Goff, Paris, Rom 1977.

³¹ Literaturübersichten finden sich bei Wolfgang Giehler und Kurt Lüscher, Die Soziologie des Kindes in historischer Sicht. Hinweise auf neuere Literatur, in: Neue Sammlung. Göttinger Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft, 15. Jg. (1975), Heft 5, S. 442-462 und: Ernst Cloer, Ausgewählte systematische Fragestellungen der Geschichte der Kindheit und der historischen Familien- und Sozialisationsforschung, in: ders., Hrsg., Familienerziehung, Bad Heilbrunn/Obb. 1979, S. 151-177.

³² Elschenbroich, Donata, Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit, Frankfurt am Main 1977.

³³ Johansen, Erna M., Betrogene Kinder. Eine Sozialgeschichte der Kindheit, Frankfurt am Main 1978.

³⁴ Boesch, Hans, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1900, Ndr. Düsseldorf, Köln 1979 (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, Bd. 5) - Fehr, Hans, Die Rechtsstellung der Frau und der Kinder in den Weistümern, Jena 1912 (Ndr. 1971) - Schreiber, Georg, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche. Studien zur Quellenkunde und Geschichte der Caritas, Sozialhygiene und Bevölkerungspolitik, Freiburg i. Br. 1918.

³⁵ Boas, George, The Cult of Childhood, London 1966 (Studies of the Warburg Institute, Vol. 29). Giesen, Josef, Europäische Kinderbilder. Die soziale Stellung des Kindes im Wandel der Zeit, München 1966. Godfrey, F. M., Child Portraiture from Bellini to Cezanne, New York 1956. Hazard, Paul, Le visage de l'enfance, 2 Bde., Paris 1937. Kunstmann, Josef, Ewige Kinder, Ettal 1962; engl. The Transformation of Eros, Edinburgh 1964. Lasareff, Victor, Studies in the Iconography of

der Neuzeit. Mit der literarischen Darstellung des Kindes in der mittelhochdeutschen Dichtung befassen sich gleich mehrere germanistische Doktorarbeiten, denen man in der Mehrzahl ihre Entstehung aus dem Zettelkasten freilich allzu deutlich anmerkt;³⁶ entsprechende Untersuchungen liegen auch für [16] das altfranzösische Epos vor.³⁷ Wertvolle Einsichten vermitteln schließlich medizinhistorische Arbeiten, wobei insbesondere die Darstellung zur Geschichte der Pädiatrie von Albrecht Peiper Erwähnung verdient.³⁸

the Virgin, in: *The Art Bulletin* XX (1938), S. 26-65. *Moreau-Vauthier*, Ch., *Les Portraits de l'enfant*, Paris o. J. *Müllerheim*, Robert, *Die Wochenstube in der Kunst*, Stuttgart 1904. *Scudder*, Horace Elisha, *Childhood in Literature and Art*, Boston 1894 (an dt. Bibliotheken nicht nachweisbar). *Waldmann*, Emil, *Das Bild des Kindes in der Malerei*, Berlin 1940. - Zuletzt: Ilene H. *Forssyth*, *Children in Early Medieval Art: Ninth Through Twelfth Centuries*, in: *History of Childhood Quarterly* 4 (1976/77), S. 31-70.

³⁶ *Geering*, Agnes, *Die Figur des Kindes in der mittelhochdeutschen Dichtung*, Diss. Zürich 1899. *Arnold*, Friedrich Carl, *Das Kind in der deutschen Literatur des XI.-XV. Jahrhunderts*, Diss. Greifswald 1905. *Rother*, Magdalena, *Die Darstellung der Kindergestalten im höfischen Epos*, Diss. Greifswald 1930. *Eerenbeemt*, B. van den, *Hert kind in onze Middeleeuwsche literatuur*, Amsterdam 1935. *Thiedernann*, Hilde, *Das Kind in der literarischen Darstellung der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts*, Diss. Heidelberg 1957 (Maschr.). *Gray*, Ursula, *Das Bild des Kindes im Spiegel der altdutschen Dichtung und Literatur. Mit textkritischer Ausgabe von Metlingers »Regiment der jungen Kinder«*, Bern, Frankfurt 1974 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Bd. 91).

³⁷ *Meyer*, Friedrich, *Jugenderziehung im Mittelalter, dargestellt nach den altfranzösischen Artus- und Abenteuerromanen*, Programm der städt. Realschule Solingen 1896. *Fellinger*, Ferdinand, *Das Kind in der altfranzösischen Literatur*, Göttingen 1908. *Calvet*, Jean, *L'enfant dans la littérature française. Des origines à 1870*, Paris 1930. *Wolizettel*, Friedrich, *Zur Stellung und Bedeutung der Enfances in der altfranzösischen Epik*, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 83 (1973), S. 317-348; 84 (1974), S. 1-32.

³⁸ *Diepjen*, Paul, *Frau und Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters*. Stuttgart 1963. *Garrison*, Fielding H., *History of Pediatrics*, in: *Abt-Garrison, History of Pediatrics*, Philadelphia, London 1965, S. 1-170. *Peiper*, Albrecht, *Chronik der Kinderheilkunde*, Leipzig 1966; ders., Hrsg., *Quellen zur Geschichte der Kinderheilkunde*, Bern, Stuttgart 1966. *Etienne*, Robert, *La conscience médicale antique et la vie des enfants*, in: *Annales de Demographie Historique* 1973, S. 15-46; engl. in: *History of Childhood Quarterly* 4 (1976/77), S. 131-162. *Demaitre* Luke, *The Idea of Childhood and Child Care in Medical Writings of the Middle Ages*, in: *History of Childhood Quarterly* 4 (1976/77), S. 461-490.

2b. Zwischen Zucht und Zuneigung

Klaus Arnold, *Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance*, Stuttgart: Klett 1980, 78-86

Der Versuch, aus der Zusammenstellung von Textzeugnissen und einer Zusammenschau der bisherigen Forschungsergebnisse ein Bild der Kindheit in Mittelalter und Renaissance zu gewinnen, ist vielleicht verfrüht; zu widersprüchlich erscheinen Aussagen und Ergebnisse. Diese Ambivalenz haben wir in den zentralen Kapiteln dieser Einführung am Beispiel des Themas "Das Kind und der Tod" zu verdeutlichen versucht. Die scheinbare Divergenz zwischen Aversion und Zuneigung, zwischen Kinderfeindlichkeit und Kinderliebe sowie einer frühen Erziehung des Kindes zwischen strenger Zucht und ersten Ansätzen psychologischen Verständnisses und pädagogischen Einfühlungsvermögens wollen wir abschließend nachzeichnen. Bei dieser Gelegenheit soll der Versuch unternommen werden, einem eventuellen Wandel in der Einstellung zum Kind im untersuchten Zeitraum nachzuspüren.

Die zwiespältige Haltung gegenüber dem Kind spricht mit besonderer Deutlichkeit aus zwei Quellentexten: Der eine stammt von einem dominikanischen Autor um 1260 und zeigt ein Bild des Kindes im Zerrspiegel; der zweite ist von Johannes Gerson, gleichfalls einem Geistlichen, zu Beginn des 15. Jahrhunderts verfaßt - lassen wir beide zu Wort kommen:

"De eruditione principum" wird in der Überlieferung Thomas von Aquin zugeschrieben; als mögliche Autoren hat man Wilhelm Peraldus und Vinzenz von Beauvais in Betracht gezogen. Im 51. Kapitel nimmt der Verfasser 1 Kor. 13, 11: "Als ich Kind war, redete ich wie ein Kind, hatte Einsicht wie ein Kind, dachte wie ein Kind" zum Vorwurf, um über verschiedene Anzeichen des Kindlichen und Kindischen beim Erwachsenen zu handeln: "... Die Kinder denken meist nur an das Augenblickliche und Gegenwärtige. Solch kindisches Denken sollen wir ablegen, damit wir nicht bloß für das gegenwärtige Leben, sondern auch für das zukünftige Sorge tragen. Sodann müssen wir uns von der kindlichen Unreinlichkeit freimachen. Kinder pflegen sich in den Staub zu legen, auf dem Boden zu wälzen und ihre schönsten Kleider und Schmucksachen zu beschmutzen ... Kinder können weder essen noch spielen ohne sich zu beschmutzen. Aber auch unzählige Bartträger beschmutzen sich bei jeder Gelegenheit mit Flecken der Sünde . . .".¹

Einen anderen Geist atmet der um 1410 entstandene Traktat "De parvulis ad Christum trahendis" des Pariser Universitätskanzlers Johannes Gerson. Er geht von einem Bibelzitat, Mt 19, 14, aus: "Lasset die Kindlein zu mir kommen", um auf die Bedeutung der Kinder als Teil der Kirche hinzuweisen; von ihnen, den Kindern, erwartet Gerson den entscheidenden Beitrag bei einer notwendigen Reform der Kirche. Kennzeichnend für das neue Verständnis ist nicht nur, daß er sich wie viele vor und nach ihm für das Selbststillen der Kinder ausspricht, sondern auch, daß er aus der Antike (nach Valerius Maximus) gerade jene Stelle zitiert, wonach selbst Sokrates sich nicht schämte, nach den Staatsgeschäften im Spiel mit den

¹ Deutsche Übersetzung des 5. Bues: Über den Unterricht und die Erziehung der Kinder bei F. X. Kunz, Bibliothek der katholischen Pädagogik III, Freiburg i. Br. 1890, S. 215-345, S. 310 f.

Kindern auf Schilfrohren zu reiten und seinen Geist auszuspannen. Sein Eingehen auf kindliche Bedürfnisse ist allenthalben spürbar: "Endlich wollen wir unsere Redeweise den Kindern anpassen und nicht allzu ängstlich sein in Bezug auf den Gebrauch von kunstlosen und alltäglichen Ausdrücken, sondern, wenn es [79] nötig ist, kindlich plappern nach Art der Ammen und Mütter, welche mit stammelnden Lauten der Redeweise der Kinder zu entsprechen suchen".²

Im Verhältnis zum Kind drängt sich freilich mehr die Distanz in den Vordergrund; eine Distanzierung, die selbst Mütter ihren Kindern *gegenüber mit* aller Deutlichkeit zu erkennen gaben: Um 1250 ist, mit zweifelhafter Zuschreibung an den feinsinnigen Dichter Gottfried von Neifen, die Klage einer Mutter niedergeschrieben: "sol ich disen sumer lanc / bekumbert sîn mit kinden, / sô waer ich lieber tô. / Des ist mir min fröude kranc, / sol ich niht ze der linden / reigen, owê dirre nô! / ... Amme, nim daz kindelîn, / daz ez niht enweine, / als liep also ich dir sî. / Ringe mir die swaere mân: / du maht mich aleine / mîner sorgen machen frî . . .".

Ein weiteres Zeugnis mütterlicher Abwendung vom Kind, entnommen der Lebensbeschreibung des Eremiten, Reformers und Kardinals Petrus Damiani: In Ravenna wird, bald nach der Jahrtausendwende, einer in bescheidenen Verhältnissen lebenden Familie ein Knabe geboren, genauer: das Kind war letztes einer bereits zahlreich vorhandenen Kinderschar. Einer der heranwachsenden Söhne erhebt nun Vorwürfe gegen die Mutter - vom Vater ist nicht die Rede -, worin vor allem vom geringen Erbe und der bereits vorhandenen Zahl von Erben die Rede ist. Die Reaktion gerät unerwartet heftig: die Mutter verfällt in einen maßlosen und typisch weiblichen Zornesausbruch -wie der Biograph Johannes von Lodi formuliert -, und ruft händeringend aus, nicht länger leben zu wollen. Gravierender noch ist die Folgerung, die sie dem Neugeborenen gegenüber zieht: die Mutter verweigert dem Säugling die Nahrung, weigert sich, diesen auch nur zu berühren, eine bewußte Vernachlässigung, die das Kind an den Rand des Grabes bringt. Eine Wendung wird erst von der mitleidigen Konkubine eines Priesters herbeigeführt, die der Mutter ihr Fehlverhalten vorwirft, das Kind wärmt, wickelt und damit das Muttergefühl soweit weckt, daß das Kind bis zur Entwöhnung von seiner Mutter wieder selbst genährt wird.

Zurückweisung häuslichen Glücks auch bei der geläuterten Heloisa, wenn sie Abaelard, dem sie einst die Geburt ihres gemeinsamen Kindes in glücklicher Hochstimmung - "cum summa exultatione" - mitgeteilt hatte, vorhält: "Wer, der über die heiligen oder über philosophische Texte meditiert, kann schließlich das Kindergeplärr, den Singsang der Ammen ... die garstigen und unaufhörlichen Schmutzereien der Kleinkinder ertragen?".

Kinderfeindlichkeit, die fast schon an unsere Gegenwart gemahnt, schließlich in einer dichterischen Äußerung vom Herbst des Mittelalters: Oswald von Wolkenstein, selbst Vater und für den Reiz des Kinderlebens nachweislich nicht unempfänglich, hat sie 1425 in einem Reiselied so artikuliert: "...ich fand die herberg voller kinder / Ir schreien hat mich dick bedort / das ich oft selber nicht gehort / mein aigen wort ... / Mich wundert ser an einem man, / das er sein kind nicht ziehen kan / und lat es gan so gar on alle rütte / ... Güt mütter, hand ir nie gelesen /

² Johannes Gerson, Oeuvres complètes, ed. Paul Glorieux, Tome IX, Paris 1973, S. 669 bis 686; dt. von F. X. Kunz, in: Bibliothek der katholischen Pädagogik XV, Freiburg i. Br. 1904, S. 115-139. Vgl. Françoise Bonney, Jean Gerson, un nouveau regard sur l'enfant, in: Annales de Démographie Historique 1973: Enfant et Sociétés, S. 137-142.

vor langer zeit: 'ie lieber kind, ie grösser besen?'..."

"Gehst du zum Kinde, vergiß die Rute nicht!" - Während die zitierten Zeugnisse von Abneigung gegenüber dem Kind - hoffentlich - nur transitorischen Charakter hatten und bald wieder mehr empathischen Empfindungen Platz machten, scheint mit einer solchen Aufforderung die vielfach bezeugte Strenge dem Kind gegenüber auch und [80] gerade in einer frühen Phase der Erziehung charakterisiert zu sein. Personifiziert erscheint diese Haltung in den Darstellungen der "Grammatica", die drohend die Rute über ihren Zöglingen schwingt.

Die kirchlichen Schriftsteller konnten sich zur Begründung einer strengen Erziehung auf einschlägige Zitate insbesondere aus dem Alten Testament berufen; und sie haben diese Gelegenheit selten ausgelassen. Nehmen wir als Beispiel Dionysius den Kartäuser (1402-1471). "Die Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder nach Möglichkeit von dem Bösen und der Sünde abzuhalten, sie in den guten Sitten zu unterweisen und ihre Ausschreitungen zu ahnden und gebührend zu bestrafen. Solange sie noch klein sind, sind sie mit der Rute und mit Schlägen zu züchtigen, was später, wenn sie älter geworden sind, nicht mehr wohl geschehen kann." Dionysius führt als Belege insbesondere die Sprüche Salomonis an. "Wer seine Rute schont, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber liebhat, der züchtigt ihn bald" (13, 24) und: "Torheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Rute der Zucht wird sie fern von ihm treiben" (22, 15).³

Selten fehlt in diesem Zusammenhang der Hinweis auf Jesus Sirach (Ecclesiasticus) 30, 1-13; auch bei Dionysius nicht: "Wer sein Kind liebhat, der hält es stets unter der Rute, daß er hernach Freude an ihm erlebe ... Wer aber seinem Kind zu weich ist, der klagt seine Striemen und erschrickt so oft es weinet. Ein verwöhnt Kind wird mutwillig wie ein wild Pferd, Zärtle mit deinem Kinde, so muß du dich hernach vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben. Scherze nicht mit ihm, auf daß du nicht mit ihm hernach trauern müssest und deine Zähne zuletzt klirren müssen. Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend und entschuldige seine Torheit nicht. Beuge ihm den Hals, weil er noch jung ist; bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde. Zeuch dein Kind und laß es nicht müßig gehen, daß du nicht über ihm zu Schanden werdest." Vergleichsweise selten werden dagegen aus dem Neuen Testament die Worte Jesu an seine Jünger über den Kindersinn herangezogen (Mt. 18, 2-10): "Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen ... sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel".⁴

Vor der Züchtigung mit der Rute scheinen Kinder weder beim Hauslehrer noch in der Schule verschont geblieben zu sein. Das Trauma dieser Schläge gehört zu den Schlüsselerlebnissen der erinnerten Kindheit in den autobiographischen Aufzeichnungen von Guibert von Nogent um 1100 bis zu Johannes Butzbach um 1500. Soll in mittelalterlichen Illustrationen ein Lehrer dargestellt werden, so gibt man ihm eine Rute in die Hand; das Motiv erscheint bereits 1356 auf dem Siegel

³ De regulis et doctrina vitae christianorum 9, 12; dt. von Heinrich A. Keiser in F. X. Kunz, Bibliothek der katholischen Pädagogik XV, Freiburg i. Br. 1904, S. 325-332, S. 326.

⁴ Voeltzel, René, L'enfant et son éducation dans la bible, Paris 1973 (Le point théologique 6), S. 32 ff. Vgl. auch S. Legasse, Jesus et Penfant. Enfants petits et simples dans la tradition synoptique, Paris 1969.

der Schule von Höxter.⁵ Den ersten Schultag des heiligen Augustinus hat Benozzo Gozzoli (1420 bis 1497) in einem Fresko in San Agostino in San Gimignano drastisch mit der Darstellung eines geschlagenen Kindes illustriert;⁶ Augustinus selbst hat noch als 62jähriger von sich selbst gesagt, er wolle lieber den Tod erleiden als nochmals in die Schule.

Von der Zeit an, wenn das Kind die ersten bösen Worte spricht, sollt ihr ein kleines Rütlein bereithalten, das jederzeit an der Decke oder in der Wand steckt; ... nur ein [81] kleines Reislein, das fürchtet es und wird wohl erzogen" lautet die Empfehlung des Volkspredigers Berthold von Regensburg aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der gleichzeitige italienische Moralist Bellino Bissolo meint unter Verweis auf entsprechende Bibelstellen: "Die Tugend liebt Schläge, zärtliche Worte sind nur Trug. Wie die Kindheit die Zügel, so lernt die Jugend das Joch zu tragen; ebenso lernt der Mensch das rechte Maß, solange er klein ist . . .".

Dieses "rechte Maß" ist vielen Autoren zentrales Anliegen in ihren Äußerungen zum Thema Kindererziehung. Philipp von Novara sieht es als Ziel einer frühen Erziehung an, Eigensinn beim Kind zu verhindern: "Richtig handelt, wer sein Kind streng bestraft; doch sanft, solange es noch klein ist." Das Weinen der Kinder, die gezüchtigt werden, soll man nicht wichtig nehmen: besser sie weinen zu ihrem eigenen Guten als später die Eltern über die Schlechtigkeit ihrer Kinder. Philipp propagiert eine Eskalation in der Bestrafung: "Man darf seinem Kind nicht zuviel Liebe erzeigen, denn davon wird es hochmütig und leitet davon das Recht ab, Schlechtes zu tun. Wenn man erkennt, daß es im Begriff ist, Schlechtes zu tun, soll man es streng zurechtweisen und mit Worten tadeln; und falls es dann nicht davon abläßt, soll man es mit der Rute züchtigen; und wenn dies nichts hilft, soll man mit Gefängnis drohen: Denn wenige Kinder gehen durch Züchtigung zugrunde; die meisten, weil sie eine schlechte Erziehung genossen haben ...".

Nach dem Angeführten scheint einhellige Überzeugung der mit der Erziehung der Kinder befaßten Texte, daß unter Berufung auf die Autorität der Heiligen Schrift -besonders deutlich wird dies bei Vives - eine strenge Kinderzucht vorherrschen sollte; wie sie Sebastian Brant in seinem "Narrenschiff" formulierte: "Die rüt der zücht vertribt on smertz / Die nartheit uß des kindes hertz".

Doch lassen sich unter den weniger bekannten Schriftzeugnissen eine ganze Reihe von Dokumenten beibringen, die der gleichen Überzeugung sind wie Walther von der Vogelweide:

"Nieman kan mit gerten
kundes zuht beherten:
den man zêren bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac ... "⁷

Die Überzeugung, daß Tadel zur rechten Zeit mehr vermöge als Schläge, die nur zur Abstumpfung führten, findet sich bereits bei Plutarch. Johannes Chrysostomus hat um 393 diesen Gedanken in seinem Traktat "Über Hoffart und Kindererziehung" weitergeführt: Das Kind ist mit Blicken und Worten zu tadeln, nicht aber an Schläge zu gewöhnen, die es dann bald zu verachten lernt. Es genügt die

⁵ Boesch, Kinderleben, S. 102, Peiper, Chronik, S. 236 ff.

⁶ Giesen, Europäische Kinderbilder, S. 76.

⁷ Walther von der Vogelweide, Werke, hrsg. von Joerg Schaefer, Darmstadt 1972, S. 358 f. Feilzer, Jugend in der mittelalterlichen Ständegesellschaft, S. 292.

Drohung: "Schwingen soll man den Riemen, aber nicht niedersausen lassen, und die Drohungen sollen nicht in die Tat umgesetzt werden ... Wenn du freilich siehst, daß sich das Kind auf Grund der Furcht gebessert hat, so laß die Zügel wieder locker, denn unsere Natur braucht hin und wieder auch Lockerungen . . ."

Der Verknüpfung von Unterricht und körperlicher Züchtigung sind Kinder offensichtlich auch im Kloster nicht entkommen. Zwar ist darauf hinzuweisen, daß zuweilen auch erwachsene Mönche körperlicher Züchtigung unterworfen waren, und den "Consuetudines" des 12. Jahrhunderts zufolge ein Kind, das beim Chordienst eingeschlafen war, nicht geschlagen, sondern ihm ein Buch zum Halten gegeben werden sollte. Doch wurden in Canterbury der hl. Dunstan und Erzbischof Bregwine wohl nicht von ungefähr dafür [82] verehrt, daß sie die Klosterkinder vor übermäßigen Schlägen ihrer Lehrer bewahrt hatten.⁸

In seiner Lebensbeschreibung des heiligen Anselm von Canterbury (um 1100) berichtet Eadmer davon, daß sich ein Abt bei diesem über die Knaben, die im Kloster erzogen wurden, mit den Worten beklagte: "Sie sind völlig verdorben und unverbesserlich. Tag und Nacht schlägt man sie ohne Unterlaß und sie werden nur noch schlimmer." Anselm, der sein Entsetzen kaum verbergen kann, versucht rational zu argumentieren: Durch die überstrenge Erziehung enge man die Knaben ein wie einen jungen Baum im Wachstum und hindere sie an ihrer Entfaltung. "Ihr aber beschränkt sie durch Angst, Drohungen und Schläge so sehr in allem, daß ihnen keinerlei Freiheit bleibt ... Und weil sie im Verlauf ihrer Erziehung keinerlei wahre Liebe erfahren, vermögen sie allen Menschen nur mit Mißtrauen und Eifersucht zu begegnen . . .".

Es sollte noch bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts dauern, bis unter dem Einfluß des italienischen Renaissancehumanismus Ideen wie die Anselms weitergeführt oder noch weiter zurückgreifend (durch Guarino da Verona) jene des Plutarch rezipiert wurden. In der Erziehungslehre des Mapheus Vegius findet sich eine längere Erörterung "über Drohungen, Tadel und körperliche Strafen und deren rechtes Maß". Er warnt insbesondere davor, durch strenges Strafen den Kindern Furcht anzuerziehen. Lob und Tadel, Auszeichnung und Strafe sollten bei der Erziehung in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Vegius kennt die Bibelstellen, die zu körperlicher Züchtigung anhalten, doch er rät zum Gegenteil: ". . . dann soll mir doch, wer die Notwendigkeit der Züchtigung befürwortet, die Frage beantworten, ob man gegen diese jungen Menschen, wie es die Autorität der Schrift lehrt, Drohungen und Schläge anwenden und gleich mit Rute und Geißel bei der Hand sein soll, oder ob nicht eher, wie Paulus mahnt, zu befürchten steht, daß das Kind durch ein soldies Vorgehen kleinmütig wird? Sollte man nicht in diesem Fall, wie wir oben ausgeführt haben, eher sanft zurechtweisen und gelegentlich auch einmal Nachsicht üben oder die übrigen oben angeführten Erziehungsmittel anwenden? Wenn freilich das Kind von so schlimmer Veranlagung ist, daß bei ihm alle Besserungsversuche vergeblich sind, so sehen wir uns gezwungen, so unangenehm dies auch ist, uns den zitierten Meinungen anzuschließen . . .".

Neben die Autorität der Bibel stellen die Humanisten das Vorbild der Antike. Der Italiener Enea Silvio Piccolomini und der Deutsche Albrecht von Eyb verweisen zum Thema Züchtigung auf Quintilian und Plutarch, auf Vergil und Juvenal, auf Plautus und Terenz sowie auf ihr Vorbild Petrarca. Beide Autoren vertreten eine maßvolle und abgewogene Erziehung: Auch nach ihrer Überzeugung sollen

⁸ Zimmermann, Ordensleben, S. 159 ff. McLaughlin, S. 189 ff.

Kinder mehr durch Ermahnung und Überzeugung auf den rechten Weg geführt werden denn durch körperliche Züchtigung. Andererseits ist aber auch das andere Extrem, allzugroße Nachgiebigkeit, zu vermeiden: "Die Kinder sollen nicht zuhartig noch zusenftlich erzogen werden" (Albrecht von Eyb).

Das Kind ist im Mittelalter keineswegs das ungeliebte Wesen. Es ist dabei nicht einmal notwendig darauf zu verweisen, daß Liebe der Eltern zu ihren Kindern als selbstverständlich galt und deshalb selten literarischen Niederschlag fand; Zeugnisse elterlicher Zuneigung sind vielmehr in erstaunlicher Zahl und Vielfalt überliefert. Man mag dies etwa aus den vielfachen Aufforderungen an die Mütter ablesen, ihre Kinder selbst zu stillen,⁹ wie dies als Ideal bildlich (Maria lactans) und literarisch immer, wieder vor Augen gerückt wurde. Verkörpert wird dieses Ideal durch die Gestalt der Melusine, einer Nixe, die der Sage nach noch nach ihrem Tod zurückkehrte, um ihre [83] [...] [84] beiden Kinder zu stillen. Die Erzählung ist seit dem 12. Jahrhundert im Poitou nachweisbar und wurde 1456 von Thüring von Ringoltingen ins Deutsche übertragen; viele Handschriften und Inkunabeln mit Holzschnittillustrationen des Motivs künden von der Bekanntheit und Beliebtheit des Stoffs: "Nu hatte er (Graf Raymond) zwey ir junge kind, die noch beide an der bruste in dem schloß warent und yre ammen hattent. Die sahent gar dicke zu angender naht und später, das Melusine kam in die kamer, da die kint lagent, und hub eins nach dein andern uff, namlich Dietterichen und Raymond, und wermte sü gegen dem füre und söugte sü lieplichen und leyte sü dan wider nider. Düß sahent die ammen gar vil und dick und getursten doch vonforcht nit uffstan noch ein wort mit ir reden; doch seitend sü düse gesicht Raymond, irem heren . . ."¹⁰

Die Zuwendung zum Kind spricht vielfach aus den sonst im Informationsgehalt über den Alltag eher dürftigen Heiligenleben. Hugeburc schildert in ihrer Lebensbeschreibung des heiligen Willibald eine angelsächsische Kindheit des 8. Jahrhunderts folgendermaßen: "Er wurde, liebenswert und entzückend wie er war, am Anfang seiner Kindheit unter den zarten Liebkosungen seiner Ammen und insbesondere der Eltern, die mit großer Hingabe und Zuneigung tagtäglich und in eifriger Umsicht für ihn sorgten, gepflegt und genährt und gelangte so ins dritte Lebensjahr".

Ein ganz außergewöhnliches Verhältnis zu Kindern hatte um 1200 der heilige Hugo von Lincoln; er liebte - ein "homme aux enfants" - die Kinder wegen ihrer Natürlichkeit und sah diese Zuneigung erwidert: "Wo immer er auf Kinder traf, begegnete er ihnen mit Liebe und herzlicher Zuneigung und rief auch bei denen, die noch keine zusammenhängenden Worte hervorbrachten, wunderbare Zeichen von Zuneigung hervor ...; auch jene, die sich sonst vor dem Anblick eines jeden männlichen Wesens zu fürchten pflegten, schienen mehr an ihm als an ihrem eigenen Vater zu hängen" - eine unerwartet anziehende Schilderung eines Bischofs in traurem Einvernehmen mit einem kleinen Kind.

Zahllos sind die Hinweise auf die Sorgfalt bei der Pflege des kleinen Kindes, auf sorgsames Wickeln des Säuglings und auf die Bedeutung von Wiegen und Wiegenlied.¹¹ Vor allem die Enzyklopädisten des 13. Jahrhunderts haben in ihrem Streben nach Vollständigkeit auch das scheinbar Selbstverständliche in Worte ge-

⁹ Vgl. die Texte 1, 2, 11, 12, 31, 45, 51, 52, 63, 67, 71.

¹⁰ Thüring von Ringoltingen, Melusine. Nach den Handschriften kritisch herausgegeben von Karin Schneider, Berlin 1958 (Texte des späten Mittelalters, Heft 9), S. 98.

¹¹ Zum Ganzen *McLaughlin*, S. 170 ff.

faßt. Bartholomäus Anglicus schreibt über die Liebe der Mutter zu ihrem Kind: "Zärtlich liebt sie ihr Kind, umarmt und küßt es, pflegt und nährt es mit Sorgfalt ... je größer aber die Schmerzen, die die Mutter durch das Kind erleidet, desto mehr liebt sie es nach der Geburt und desto sorgfältiger kümmert sie sich um seine Erziehung. Von der Liebe der Eltern zu ihren Kindern lesen wir bei Philipp von Novara: "es ist die große Liebe für sie, die aus natürlichen Ursachen, aus Mitgefühl und aus dem Stillvorgang resultiert ... Und die Liebe in denen, die die Kinder aufziehen, insbesondere bei Vater und Mutter, bei Großvater und Großmutter, wächst und verstärkt sich immer mehr . . .". Friedrich II. hat man ein Experiment zugeschrieben, das mit dem Tod der Kinder endete, denen man eine Bezugsperson und jeden menschlichen Kontakt entzog; - man möchte dem Kaiser das Unterfangen fast zutrauen, auch wenn es schon von Herodot berichtet wird.

Theologen und Juristen haben das Thema der elterlichen Liebe zu ihren Kindern dagegen recht abstrakt abgehandelt. Sidrach's Frage- und Antwortspiel vom Ende des 13. Jahrhunderts ist hierbei ebensowenig ergiebig - "Man soll die Kinder lieben, weil sie eine Frucht unseres Leibes sind, und diese Frucht soll man liebhaben" – [85] wie Berthold von Freiburgs Kapitel "Von der lieb der elltern zuo den kinden: Elltern söllen ire kinde lieb haben von deß wegen, das sy der kind ein anfang seind, und die kind seinde ein werck und ein gewürck der elltern ... «. Welch lebensvolles Zeugnis väterlicher Liebe besitzen wir dagegen in Luthers Brief an sein vierjähriges Söhnchen!

"Ich will dich, mein Bester, hier nicht mit Gemeinplätzen aufhalten, welche Pflichten das Naturgesetz, die Liebe, göttliches Gebot und menschliches Recht den Eltern im Hinblick auf ihre Kinder auferlegen, durch die wir, soweit dies möglich ist, der Sterblichkeit entrinnen und unsterblich werden. Doch meinen manche, sie hätten ihre Elternpflicht schon damit erfüllt, daß sie Kinder in die Welt setzen; aber von der Liebe, die sich in der Bezeichnung "Vater" ausdrückt, ist dies der kleinste Teil. Um wahrhaft Vater zu sein, muß man sich in jeder Hinsicht um das Kind kümmern meint - zeitlos Erasmus von Rotterdam. Daß die Bedeutung des Vaters für die Kindererziehung auch früher nicht übersehen wurde, bezeugen schon im 13. Jahrhundert Äußerungen wie die des Aegidius Romanus über die Pflichten des Hausvaters bei der Kindererziehung und die gegenseitige Liebe zwischen Vater und Sohn¹² sowie Überlegungen des Thomas von Aquin in seinem Kommentar zu Paulus, an dem er bis kurz vor seinem Tode arbeitete. Er wies darauf hin, daß bei einigen Tierarten nicht allein das Weibchen für die Aufzucht (*educatio*) zuständig sei. "Educatio" aber meint beim Menschen "Erziehung": "Insbesondere jedoch wird beim Menschengeschlecht der Mann für die Erziehung (*educatio*) der Kinder benötigt, die sich nicht nur auf körperliche Aufzucht bezieht ... Als Lehrer für die geistig-seelische Entwicklung ist der Vater der Erzieher seines Kindes".¹³ Die Bedeutung und Sorge des Vaters bei der Erziehung seiner Kinder wird insbesondere aus den Gedanken deutlich, die Leon Battista Alberti sowie Giovanni Pontano zu Papier gebracht haben.

Ansätze eines psychologischen Verständnisses sind vielfach zu spüren, auch wenn es sich noch um vereinzelte Beobachtungen handelt: Bei Plutarch, dem die Seele des Kindes bildsam wie Wachs erscheint, und der seine Entwicklung, wie später Anselm von Canterbury und Konrad von Megenberg, mit der einer Pflanze

¹² Aegidius Romanus (de Colonna), *De regimine principum*. Lib. 11, 2; dt. von Michael Kaufmann, in: *Bibliothek der katholischen Pädagogik*, hrsg. von F. X. Kunz, Bd. XV, Freiburg i. Br. 1904, S. 24 ff.

¹³ Noonan, John Thomas Jr., *Empfängnisverhütung*, Mainz 1969, S. 344

oder eines Baumes vergleicht; bei Augustin, der das Lächeln der Kinder im Schlaf beobachtet; bei Johannes Chrysostomus, dem Kinder wie Perlen, und Petrus Damiani, dem sie wie Ton in der Hand formbar erscheinen; bei Aldobrandino von Siena und Erasmus von Rotterdam, die die ersten Worte "Mama" und "Papa" notieren; bei Konrad von Megenberg, der die Schwatzhaftigkeit und die Anzeichen von einsetzender Müdigkeit bei Kindern erkennt; bei Bartholomäus Anglicus, der durch das Stillen die emotionalen Bindungen zwischen Mutter und Kind verstärkt sieht; bei Philipp von Novara, der die Kontaktaufnahme des Säuglings mit der Mutter beschreibt: das Erkennen, den Ausdruck seiner Freude und Zuneigung und die Liebe, die es dadurch bei den Eltern erweckt; bei Jacobus Sadoletus, der überzeugt ist, "daß Auge und Ohr des Kindes selbst im Schlafe, obgleich sie der Außenwelt noch ganz unzugänglich erscheinen, bereits gewisse Sinneseindrücke vermitteln...".

Bleibt die Frage nach einem Wandel, nach möglichen Zäsuren im Verhältnis von Eltern, Familie und Gesellschaft dem Kind gegenüber. Wir glauben zwei solcher Perioden ausmachen zu können, die auch nach außen hin durch einen breiteren Strom der Quellen markiert werden: Der erste Einschnitt um 1200 ist durch die Einflüsse von [86] Scholastik und Mystik gekennzeichnet, ein zweiter in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch den Geist des italienischen Renaissancehumanismus.

Zwischen 1100 und 1300 scheint sich verstärkt die Anschauung durchzusetzen, daß das Kind ein Wesen mit eigenen Rechten und Möglichkeiten ist. Die Scholastik hat auf diese Ansätze - ungeachtet der Anfeindungen, der sie späterhin ausgesetzt war - durch ihren Drang nach Systematisierung und Popularisierung positiv gewirkt. In diesem Zusammenhang gehören die verstärkte Betrachtung des Marienlebens, des Lebens Jesu und der heiligen Familie, weitergetragen durch die geistliche Literatur und die Nonnenmystik; von größter Breitenwirkung war hierbei für die folgenden Jahrhunderte der Einfluß der didaktisch-enzyklopädischen Literatur der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts nahm von Italien eine Bewegung ihren Ausgang, die nördlich der Alpen erst in den Jahrzehnten um 1500 voll zur Geltung gelangte: Die Renaissance mit ihrem aus der Antike schöpfenden Menschen- und Bildungsideal im allgemeinen, mit der damit zusammenhängenden Neueinschätzung der Familie im besonderen. Hauschroniken und Ehe traktate erlebten eine Blütezeit und geben uns Zeugnis vom Leben und auch vom Sterben der Kinder.

Durch die Jahrhunderte des Mittelalters und der frühen Neuzeit hatte das Kind seinen festen Platz in der Gesellschaft; es war einfach da. In der Familie, im Haus, auf Straßen und Plätzen, überall waren Kinder gegenwärtig. *Sie* wurden geliebt und von ihren Eltern und der Umwelt zuweilen als lästig empfunden wie zu allen Zeiten; Licht und Schatten begleitete ihre Existenz wie heute noch.

Wir haben versucht, wenigstens für einige Aspekte der Vergangenheit die zur Verfügung stehenden Quellen zum Sprechen zu bringen. Ob unsere Gegenwart zu Recht mit Verachtung auf diese Vergangenheit blickt - und ob sie besser gehandelt hat -: hierüber wird die Zukunft befinden.

3. Hanawalt: Childhood

Barbara A. Hanawalt, *The Ties that Bound*, Oxford: Oxford University Press
1986, 171-187.

So much of recent historiography has centered on children. For almost every period of history and in every culture the young of our species have been studied for their play, developmental stages, and parental attitudes toward them. Philippe Ariès, in *Centuries of Childhood*, denied that people in the Middle Ages had a concept of childhood and argued that the sentimentalized view of childhood as a special phase of life did not exist until the modern period. Because medieval peasants kept no diaries and wrote no letters, it appeared that their childhoods would elude historical research and Ariès's view could stand; but the coroners' inquests open up the world of medieval peasant children. The cases tell about provisions for child care, the clothing and feeding of children, games and pastimes, and the exploration of their environment both alone and with adults and other children. A remarkable aspect of these vignettes of childhood is that medieval peasant children's behavior patterns fall into modern observations of child development; both their motor skills and their relationship to their environment develop within the stages that are familiar to us. This similarity of child development in the Middle Ages and in modern observations suggest, I argue, a strong biological basis for child development as opposed to decisive cultural influences. Although, as we shall see, medieval childrearing practices could be considerably different from modern ones, parents in both periods provided for their children's basic biological and psychological needs and thus the early years of maturation were similar.¹

Leaving aside all Freudian ideas of birth trauma, for which there is no medieval information, we can, however, observe children in the early hours of their lives. The birth process itself belongs more properly to the [172] woman's life experience, for it was a female ritual exclusively, and will be considered in a subsequent chapter. Once born, the child was prepared for baptism. The midwife washed the baby in warm water or perhaps used oil, salt, or rose petals to clean the baby and straighten its limbs. She also tied the umbilical cord. When the coroner asked witnesses about a dead baby girl, a half-day old, who had been found in the Thames, they told him that they did not know whose child it was but they knew that it had not been baptized because the umbilical cord was not tied.²

The first washing of an infant had a powerful sentimental importance in medieval culture that appears in poetry and ballads. Sympathy for the Christ child's poverty at his nativity is aroused in carols such as the famous "Cherry Tree Carol" by stating that he had to be washed in water rather than in milk or wine. In ballads fathers direct that their children be taken up and washed in milk and wrapped in silk. For a child born in the wilderness, a crystal-clear stream had to suffice.³

The role of the father in the folkloric tradition was important and reflects pre-Christian ideas about an infant's survival. In the medieval Scandinavian tradition the father decided whether the baby would live. If he took it into his arms, put

water on it, and gave it a name, its mother could suckle it. Until this ceremony was completed the child could be abandoned or exposed, but afterward it would be considered murder to do so. In the Roman tradition as well the baby was laid on the earth before the father and would be allowed to live only if he picked it up. In medieval literature such as the Breton lays, when a child is abandoned it is done immediately after birth, as is the case in both "Sir Degaré" and "Le Freine."⁴ Such customs indicate that before the ritual cleaning and naming, the child was considered dispensable and perhaps less than human.⁵

Christianity reinforced folklore in its insistence on rapid baptism, for the Church feared that the child would die in a state of original sin. Thus on the day of birth or the next day the child underwent the baptismal and naming ceremony. If a newborn baby appeared on the verge of death, the Church empowered lay people to baptize it so that it would not die in original sin. Preference was given to a layman, but the midwife could also perform the ceremony. Indeed, if the mother died in childbirth, the midwife was urged to cut her open, and extract and baptize the baby. The rudimentary baptism was to repeat, "I baptize you in the name of the Father, the Son, and the Holy Ghost."⁶

After the midwife washed and bundled up the newborn child at home, it was ready for its spiritual cleansing. The baptismal ceremony was elaborate. The father sent off messengers to get the godparents to [173] come to the church posthaste. The godmother or midwife carried the baby to the church, perhaps as part of a joyous procession. At the church door the priest inquired after the sex of the child and whether it had been baptized before (there was great concern about baptizing twice). The ceremony at the church door included blessing the child, putting salt in its mouth to symbolize the reception of wisdom, and exorcizing demons lurking in it. The priest read passages from the Bible and ascertained the child's name and the godparents' qualifications for their spiritual task.

Following the ceremony at the church door, the party moved inside to the baptismal font where again the assembled party prayed and the priest anointed the child, immersed it in the font, and named it. The godparents raised the cleansed child from the font and the godmother put the child in a special white christening garment. The priest touched the infant on top of the head with chrism. A parish church window, now at Missenden Abbey, represents a child in its christening garment and with a bishop pronouncing a benediction over it.⁷

Baptismal water was not always clean. Directions to the clergy cautioned against changing this holy water frequently and instructed that if the child defecated in the water it should be thrown out, but if it only urinated the water should be used again. After the godparents raised the child from the font, they washed their hands, not because of the filth of baptismal water but to avoid the possibility of an inadvertent second baptism.

The ceremony was still not complete, for the new Christian was now taken to the altar for the profession of faith. The godparents, of course, made the responses for the day-old child. Finally, the party returned to the parents' house for the traditional gift giving and feasting.⁸

Such a long ceremony was hardly a pleasant experience for a newborn child, who had to endure hunger, salt, drafts, and immersion in water. In the proofs of age for the nobility, witnesses sometimes recalled how miserable the child had

been. One witness said that another baptism had delayed that of the baby he had come to see baptized and the girl had become very unhappy and cried through the ceremony. Another witness said that he saw the priest sprinkling water excessively on the infant's face so that the child became angry. In a bit of fourteenth-century psychologizing he attributed the subsequent hatred the young man bore for this priest to the baptismal ceremony.⁹

The name a child received at the baptismal font was most often the name of his or her principal godparent, the one who raised the child from the font. The custom appears in priests' instruction manuals and [174] was so ingrained that one godfather started a scuffle at the baptismal font when the child was named after someone else. In the various sources that name a godparent and godchild, this pattern predominates. In wills, for instance, one finds examples such as William Walle, vicar of Houghton Regis, who named three godchildren as beneficiaries, all of whom bear the name William; in two of these cases the father's name was Thomas. In the proofs of age among the nobility, 87 percent bore the name of the godparent. In the proof of English citizenship in York, 65 percent of the godsons bore the same name as one of their godfathers.¹⁰

The simplicity of the English naming pattern has been overlooked because people failed to investigate the baptismal process. One historian confidently maintained, for instance, that it was customary to give the child the father's or grandfather's Christian name in Halesowen.¹¹ Custom on this manor may have been different, but since no listing of godparents exists in manorial records, one cannot be confident that names descended from father to son. If one looks at serf lists, which are more reliable for naming patterns than are families reconstructed from manorial records, no strong pattern of naming children after parents appears. The coincidence of child's name with that of the parent is highly likely in a society such as that of late medieval England in which a relatively small pool of Christian names was drawn upon repeatedly.

It was also possible for parents to choose godparents who had the same first name as they themselves did.¹² Thus the appellations of *senior* and *junior* appear in the court records with some degree of regularity as a distinction between father and son.

Another perplexing problem that the baptismal naming resolves is that of two children in the same family having an identical Christian name. Because of high infant mortality, some historians have assumed that two children bore the same name because parents could thus secure the perpetuation of a favorite name.¹³ But with the limited number of popular names it was very easy for the godfathers of two brothers to have the same Christian name. While the practice confuses historians trying to reconstruct families, people at the time resolved the problem officially by calling the elder "major" and the younger "minor." In practice, however, nicknames probably distinguished the two.

The name that a child would bear from the thirteenth century on would have been a Norman one rather than Anglo-Saxon, and usually that of a saint. The variety was rather limited. In late-thirteenth-century serf lists only thirty-six different male names and twenty female names appeared in three villages. In tenant lists in a village in the fourteenth and fifteenth century there were only eleven male names and [175] ten female names. Naming the child after the godparent tended to per-

petuate the limited number of Christian names, keeping the pool of possible names small. John did not gain its predominance as a popular name until the fourteenth century, and even then shared its popularity with William, Thomas, and Robert. Favorite female names were Matilda, Margaret, Emma, Alice, and Agnes. They used other names as well, and some of the Anglo-Saxon ones, particularly Edward, continued in popularity.¹⁴

Surnames became common in England by the end of the thirteenth century, but it was not until the middle of the fourteenth century that a child would be expected to adopt the surname of its parent. The child might be identified by either the father's or the mother's surname, so that matronymics were not uncommon. The use of the mother's name was not reserved for illegitimate children, but, on the contrary, was common when the mother was chief inheritor of her family's land.¹⁵

The named and baptized new Christian returned from church in a baptismal gown, but exchanged it for swaddling clothes, so that the godparents could take the gown back to the church. A thirteenth-century Englishman, Walter de Bibbesworth, advised that the child be swaddled as soon as it was born and laid in a cradle to sleep.¹⁶ The child spent a considerable part of its first years of life in a cradle by the fire. Since a swaddled baby could not creep about, it could be left alone. When the child was out of swaddling clothes it might be tied in the cradle to keep it out of trouble when no adult was present to mind it. Robert, son of Walter, one and a half years old, was left tied in his cradle. A fire started and he could not get out.¹⁷

Swaddling and tying infants in cradles may have prevented some accidents, but cradle fires were the leading cause of accidental death among infants. Of the fifty-eight children under one year of age appearing in the coroners' inquests, 33 percent died in fires in their cradles. The percentage drops to 14 for one-year-olds and to only 1 percent for two-year-old children. Unattended babies who were not in cradles also died in house fires; 21 percent of their deaths occurred in this circumstance. These fires are frequently described as being caused by chickens. Chickens pecked about the open hearth for food and either picked up a burning straw or twig and dropped it into the cradle or perhaps their feathers caught fire and they flailed around, setting the cradle or house afire. Since the children were wrapped in linen, linseywoolsey, or wool, the fire was a smoldering one. The smell of burning cloth, if not the cry of the child, would call attention to the accident if an adult were in the house. The extent of the burns, in one case the child's entire legs, indicates that adults were far away. Cases sometimes [176] mention where the parents were when their child died. In one case the father was in the fields and the mother had gone out to the well; other times the parents were at church.¹⁸

The time and seasonality of accidental deaths for babies through one year of age illustrates when the babies were most likely to be left on their own because their parents were too busy with other chores to watch them. No one day predominated over another for accidental deaths, even though both parents were likely to be at church on Sunday. Babies were most likely to have fatal accidents during the busiest part of their parents' day: 21 percent occurred in the morning and 43 percent at noon. During these times women would be looking after animals and doing

other errands while the men would be in the fields. The months of May through August, when all able-bodied adults had to turn their attention to the fields, were the most risky for infants: 47 percent of all fatal accidents suffered by babies occurred during these four months. Because of the necessity of ensuring a good harvest, babies often had to be left in less than optimal circumstances. It was common in many peasant societies for the parents to take swaddled children to the fields with them when they worked, where they were put in trees or laid on the ground. Although no coroners' inquests mention this practice, in the [177] "Song of the Husbandman" the children are with the parents in the field:

And at the londes ende lay a litell crom-bolle,
and there on lay a little childe lapped in cloutes,
And tweyne of tweie yeres old opon a-nother syde,...¹⁹

Babies taken to the fields may have had fewer accidents, but their presence interfered with work. The poor husbandman of the poem had to ask them to keep quiet while he and his wife got on with the plowing.

The deaths of infants in fires and other accidents, however, indicates that the babies spent much time alone and passive in the cradle. Five percent died from animal bites suffered when a pig wandered into the house and mauled the child, and in 4 percent of the cases walls or other objects fell on them as they were lying or sitting by them. A year-and-a-half-old boy was in his cradle by the fire when a red pig wandered into the house and mauled him; and a year-old girl was in her cradle by the fire when two small pigs who were in the house tussled and overturned the cradle into the fire. In both cases the parents were elsewhere.²⁰

Abundant evidence from the coroners' inquests indicates that parents did not like to leave their children alone and that villagers did not approve of the practice. Villagers' censure is apparent in the wording of inquests. For example, a child wandered outside its father's house and "was without anyone looking after him" when he drowned, or a two-year-old died when she was "left without a caretaker." Often, however, the caretaker was ill equipped to mind the child. Maude, daughter of William Bigge, was left in the care of a blind woman while her mother was visiting a neighbor. When her mother returned, she found her daughter drowned in a ditch. Parents often entrusted the care of their babies to other children. Thus a thirty-week-old child was left in the care of a neighbor's three-and-a-half-year-old son. The attention span of other children in tending to their young brothers and sisters was obviously limited. William Senenok and his wife went to church on Christmas Day 1345, leaving their infant daughter, Lucy, in a cradle and in the care of their daughter Agnes, who was three. Agnes went out into the courtyard to play and the younger child burned. In another case the villagers commented that a five-year-old boy who failed to take adequate care of his brother was a "bad custodian."²¹

As the condemnations indicate, such negligence in arranging child care was not typical. Coroners' cases indicate that women tended each other's children or hired women or girls to baby-sit. On a February day when William Suger was at the plow, his wife wanted to bake bread in [178] an oven in their close, so she hired a village girl, Maude, daughter of Ellis Bate, to sit with their daughter Rose,

who was in the cradle. The mother drowned getting straw. In other cases the child was left with a baby-sitter in the sitter's house. John, son of John Bullok, was left with Anicia Porter, a neighbor, and William de Herford, one year old was left in the care of Cecilia de Wrynbe in the house of John Stanner.²²

Overall, however, babies apparently did not spend the majority of their time in child care. Only 16 percent of male babies' fatal accidents (see Appendix, Tables 4 and 5.) and 12 percent of female babies' occurred at other people's houses. The overwhelming majority of fatal accidents involving infants up to one year old occurred at home: 60 percent of the boys' and 79 percent of the girls'.

Accidents happened to children even when the parents were doing their best to attend to them. One mother had an epileptic fit and the child she was nursing slipped into the fire. The Church took a great interest in the care of children and spelled out in penitential literature the problems that were likely to arise in child-rearing. They warned against cradle fires, scalding from hot liquids, and overlaying. They were certainly correct to be concerned with the first two, but only one case of overlaying appeared in the coroners' inquests. Robert, son of John Brown, was in the care of Isolda (possibly a wet nurse), who took Robert to bed with her and around 11 o'clock at night rolled over and crushed him.²³

Babies were not continuously swaddled. Even Bibblesworth recommended the child be allowed to creep about before it learned to get up on its feet.²⁴ The mobility of one-year-olds shows up in both the type of accident and the place of accidents. All fatal accidents occurred to infants in the home, either of their parents' or that of another person, but the adventurous one-year-olds, particularly the males, often wandered into public streets and into their parents' work area. One little girl, aged one, crept into the street and was crushed by a passing cart.²⁵ As soon as they could creep, the infants' curiosity led them to play with fire, fall into ditches, and be scalded in pots and pans of hot liquid.

Although upper class women put their children out to wet nurses, the peasant women nursed their own, if they had milk. The image of Mary breast-feeding Jesus was a popular one in statuary and in literature. Folk poems express the earthiness of the scene:

As she him took all in her lap.
He took that maiden by the pap.
And took thereof a right good nap [grip].
And sucked his fill of that licour.²⁶

[179] Children were nursed for two or three years, although baby girls might have been weaned sooner. Peasant babies were probably not fed on demand, since, as we have seen, they were left alone much of the time.²⁷

Peasants turned to wet nurses when the mother died or when she had no milk. Johanna, daughter of John of Burgoyne, was six months old when she died of burns. She was in the care of Beatrice Paysele, who nursed and took care of her. Beatrice, however, went off to church with a neighbor and left the child in the cradle by the fire. Other cases also explicitly indicate that a child had a wet nurse and suggest that it was placed in the nurse's home. These children were not foundlings, for the father is always mentioned, and in one case the father seems to have

initiated the inquest because he suspected foul play on the nurse's part.²⁸

Some lullabies sung to medieval children have been preserved. Traditionally, we think lullabies are supposed to reassure the baby, singing of good things that will happen and protective people and surroundings; but not so the medieval versions. The songs put into Mary's mouth, as she comforts the Christ child, are grim predictors of his eventual death on the cross.²⁹ Similarly, peasant children first learned of the world's cruelties as their mothers rocked them. As a descendant of Adam, the world could only be a vale of tears:

Child, thou nart a pilgrim byt and uncouth gest
 Child, if bitide thou shalt thrive and thee [prosper],
 Think thou was a-fostred upon thy modres knee;
 Ever have synde in thyn herte of tho thynges three -
 Wan thou comest, whan thou art, and what shal come of thee.³⁰

Unlike American lullabies that place the child in a separate fantasy environment, the medieval version integrated it immediately into the common worries of survival of both individual and family.

From the mother's viewpoint, such songs seem to have two functions: they express the mother's mixed feelings about childrearing and the time and trouble it takes.³¹ They also speak of the extreme sorrow and frustration of raising a child who might be carried off by disease or accident before maturity. In lullabies and, as we shall see, in other songs about motherhood, a very strong emphasis is placed on the gratitude the child should feel to its mother for having reared it. The relationship between Mary and Jesus was a powerful and consoling social ideal and was held up for ordinary people to imitate.

The completion of the first year of life marks the first stage in child development. Problems of feeding, warmth, and attention dominated the child's life. Although 32 percent of children described as one year [180] old still died - in cradle fires and while sleeping, 46 percent of the victims were described as playing with water, pots, fire, and with other children and 13 percent were described as walking when the accident occurred. As in modern accidental-death statistics for children of this age, the baby boys tended to be more active and aggressive at play (63 percent of boys' compared to 54 percent of girls' accidents). (****//See Appendix, Tables 6 and 7.) Thus during their first year children began to enter the second phase of child development, which is characterized by motor development and the reception to outside stimulation.

The second stage of child development and the second readily definable accident grouping occur in the second and third years, when children develop their motor skills and take a lively interest in their environment.³² The prevalence of cradle fires as a cause of children's fatal accidents dropped to 3 percent, and the number of accidents involving play and other activities indicates that the toddlers were in the process of exploring, reaching out to the world around, and imitating adults. Various types of play accounted for 65 percent of their fatal accidents, and an additional 16 percent involved walking. As noted in the chapter on children's work, little girls tended to have more accidents in the home, such as when playing with pots in imitation of their mother, and little boys wandered farther afield ob-

serving their father's work around the close. The places where accidents occurred also indicate the toddlers' new experiences and interests. The majority of fatal accidents (49 percent) still occurred in the child's home, but 18 percent occurred in another person's home, 20 percent in public places, and 12 percent in bodies of water.

Examples from the coroners' inquests present vivid pictures of these perambulations. Agnes, daughter of William Wryhte of Fordham, aged two, was tagging along with other children and playing in the king's highway. She tried to follow the others across a stream and drowned. Another toddler was sitting in front of his father's house playing with other children when a man came up on horseback to view a cloth for an amercement (fine). The man's horse trampled the boy. A girl of two and a half came out of her father's house with a piece of bread in her hand when a small pig came up and tried to take it from her, pushing her into a ditch. A little boy of two was watching men constructing a wall when a ladder fell on him. The pot on the hearth was a great fascination. Sometimes the toddlers tried to ladle out hot food to eat when the pot fell over on them. Other times the children were simply curious and looked into cauldrons of hot groat and fell in.³³

The play of some children indicates that they lacked sufficient motor skills to carry through games they started. One little boy was [181] trying to get water in a pit, but the dish fell into it and he could not get it out. A three-year-old girl tried to pick watercress flowers in a neighbor's ditch, but overreached herself and fell in. A boy of one and a half was clever enough to throw his cap in the ditch but could not retrieve it successfully. And another child, tempted by a white feather floating on a brook, leaned over to get it.³⁴

Accidental-death figures need to be put into a comparative framework in order to assess the experiences of medieval toddlers. In modern American accidental-death figures, the period of infancy showed a high frequency of accidents, with a sharp decrease by the time children reached the age of two and three;³⁵ but the medieval pattern shows 38 percent more fatal accidents happening to toddlers than to infants. The swaddling system may have kept down the number of accidents in the first year of life, but for unswaddled, active toddlers the medieval peasant home and close area was fraught with hazards. It was impossible to child-proof the peasant environment.

Were medieval parents negligent of their children's safety by leaving them unattended or inadequately supervised? Sometimes they certainly were careless about their children, but often they had to be away from home and could not find adequate child care. The seasonality of toddlers' accidents was similar to that for babies; the planting and harvest seasons were the most dangerous because parents were busy away from home. Furthermore, if a child did wander into a ditch or well, the parents might not be able to save it, because they too could not swim. And one should not underestimate the mischief that toddlers could get into even when normal care was provided. While a father was eating lunch, his son, aged one and a half, wandered out doors and drowned in the well. In another case William, son of William Faunceys, aged three and a half, fell into Robert Waeng's ditch when his mother went in to get a pot of ale to take home.³⁶ It was, perhaps, the unpredictable nature of children's play and wanderings at this age that gave rise to the folkloric tradition of changelings being aged two or three. Elf children

were exchanged for human children at this age.³⁷

The behavior of the boys and girls continued to exhibit the differences that appeared in the first year of life. Boys were more aggressive in their investigations of their environment and consequently had more accidents. More of their misadventures involved play and walking than those of girls. But the place of the accidents showed a similar pattern for both, with home still predominating. Fields played a relatively minor role in their lives, although the village streets and neighbors' closes were familiar to them in their perambulations.

Parents of these active two- and three-year-olds were obviously able [182] to instil some sense of caution into their wandering children, for the number of accidents dropped dramatically for both boys and girls after they reached the age of four. Of the 945 children whose ages are given in the coroners' rolls, 25 percent died in the first year of their life, 48 percent when they were two to three, and only 11 percent when they were four to six. Even by age three accidents began to diminish, testifying to a greater degree of motor control and training for coping with the environment. By four children discover infantile sexuality, but the coroners' rolls, of course, contain no evidence that children suddenly took their fingers out of pots and put them on their genitals instead. Such behavior, however, did not escape the careful scrutiny of the clergy, and in the *Handlyng Synne* Robert Mannyng warned that parents should not allow children to lie together as they grew older, for often the worst sins are committed by children and such lechery may continue with them into adulthood.³⁸

At the ages of four to six and beyond, parents could discipline children and train them for their adult lives. Books on morality and advice had a great deal to say about the parents' responsibility in disciplining a child, mostly along the lines of "spare the rod and spoil the child." The "Proverbs of Alfred" was typical:

Thus quoth Alfred:
Wise child is Father's bliss.
If it so happens
That thou hast care of a bairn
While he is little teach him men's manners.
Then when he grows older he will turn thereto.

But if thou lettest him rule,
In his growing time,
When he is older
Thou canst not control him,
He will despise thy command
And make thee often sad at heart.
Better that he had not been born.
For better is a child unborn
Than unboxom [disobedient].³⁹

Discipline was proper, but cursing a child was a terrible mistake. In the poem "How the Good Wife Taught her Daughter," the mother is of the opinion that a rebellious child should not be cursed but rather beaten smartly until it cries for

mercy and understands what it has done wrong. Robert Mannyng tells a moral tale that underlines the risks of curses. A mother asked her daughter to have her clothes ready when she finished her bath. The daughter did not bring them immediately and the mother [183] wished her to the devil. The devil took the daughter very willingly.⁴⁰

Recorded cases indicate that corporal punishment was normal in dealing with children who misbehaved, but that extreme reprimands came to community attention, although not necessarily their condemnation. The wife of William Puncie hit Agnes, daughter of Matilda Foletby, with a stick when she found her in her garden doing damage. Agnes died five weeks later of an illness unrelated to the beating, but the neighbors brought it to the attention of the coroner nonetheless. When a boy stole a parcel of wool by taking it under his hat, the wife of the shop owner chastised him by striking him under the left ear with her hand. The blow was fatal, but the jurors felt that the punishment was just and the death accidental, and no indictment for homicide was brought.⁴¹ Although manorial courts sometimes interfered with husbands who beat their wives severely, no one has reported a case in which the jurors intervened in the case of children. Yet in the coroners' inquests a child was occasionally described as being beaten to death. A mother whipped her ten-year-old son so severely in a fit of anger that he died from the wounds.⁴²

Discipline alone, however, did not bring about a reduction in children's accident rate between the ages of four to six. Ironically, in peasant society children seemed to have had more adult supervision during this period than they did from infancy through three years old. Contrary to Ariès assumption that children were only valued when they began to contribute to the home economy, the greater supervision came because children's mobility made it possible for them to be with adults more. Their accident pattern indicates that, rather than suddenly becoming more productive, they were still spending most of their time playing. As we have seen, the work that they did perform was rather minimal. So, the activities of childhood predominate in coroners' inquests. A little girl of four was holding a duck in her hands and wanted to put it into the river, but she fell in and drowned. William Annotson, four and a half years old, went to a well and saw his face reflected in its water. When he tried to reach down and touch the face, he fell in.⁴³

The most striking change in a child's life in its progress to adulthood seems to have come at ages eight through twelve. During this period children began to show independence from adults and were given useful tasks of their own to perform for the family. They still lived at home for the most part, contrary to the assumption of Ariès and others, that all children older than seven were sent to live in another person's home. Their chores show that they were moving into adult life and were being trained for the work they would eventually perform as adults. Their accident pattern in both work and play became closer to that of [184] adults. Boys no longer chased feathers or played with ducks; instead they were learning to have mock fights with staffs and to shoot at targets with bows and arrows. And girls began to take up female occupations.⁴⁴

The coroners' rolls show that the children growing up in the medieval household went through distinct biological stages of development recognizable to us today. In addition, the inquests tell us something about the emotional climate in the home. One would assume that the inquests would reflect only negative feelings

within the family, since they record homicides and violent death, but intrafamilial homicide was rare in the medieval family, as already observed, and within that category homicide involving parents and children was very rare indeed. Husbands and wives and siblings were more likely to be involved in the homicidal drama.⁴⁵ Cases of child abuse ending in homicide were rare. One woman put the hand of her eight-week-old daughter in boiling water and the child eventually died of the burn. Another mother beat and dismembered her daughter. The record of this case is graphic, explaining that the woman had become insane and with her own hands “dispoiled and dismembered her daughter Agnes.” Another mother tied her four-year-old daughter to a doorway and struck her with sharp sticks. The child died from wounds at sunrise and the jurors said that the mother was insane at the time she did the deed. Pleas of insanity required the jurors to present a history of mental illness so we may believe that these cases were ones of genuine insanity.⁴⁶

But to argue that medieval parents had a sentimental attitude toward their children we must find more than a forbearance in killing or mutilating them. We would expect emotional outpourings from parents upon finding a dead child. The rolls, unfortunately, stop short of the parent’s lament. But to the extent that the relationship of the first finder to the victim demonstrates love and concern, this information from the coroner’s inquests is instructive. About a third of children’s bodies were found by members of their family. In the case of little boys, 43 percent were found by their fathers and 45 percent by their mothers. An additional 5 percent were found by siblings and 7 percent by other kin. The age of the little boy did not make a difference in whether the mother or father found the body. For little girls, however, only 33 percent were discovered dead by their fathers compared to 59 percent by their mothers. When the age of the female victim was three and younger, mothers far outweighed fathers as first finders of their bodies. Even though male toddlers were more active than their sisters and followed their fathers around, most of the fatal accidents still occurred in the home. The fathers apparently took a keener interest in the welfare of their male children, particularly during their early years of life, than [185] they did in the female children. An occasional case shows a father’s concern. For instance, Reynold, son of Thomas Tempsford, came home from St. Neots market and immediately asked where his son Richard was and searched for him.⁴⁷ The data could suggest that mothers and fathers had an equal concern for sons but the mothers had a heightened concern for their daughters.

Parents were willing to give their lives to save their children and often expressed anger at the loss of a child through murder or negligence. Medieval parents did not take the casual attitude toward the loss of children that historians of the modern family have ascribed to them:

On Friday last [Aug. 9, 1298] John Trivaler and Alice his wife were in a shop where they abode in the parish of St. Mary late at night, ready to go to bed, and the said Alice fixed a lighted candle on the wall by the straw which lay in the said shop, so that the flame of the candle reached the straw before it was discovered and immediately the fire spread throughout the shop, so that the said John and Alice scarce escaped without, forgetting that they were leaving the child behind them. And immediately when the

said Alice remembered her son was in the fire within, she leapt back into the shop to seek him, and immediately when she entered she was overcome by the greatness of the fire and choked.⁴⁸

A ten-year-old boy who was shooting at a dunghill with his bow and arrow missed his target and hit a five-year-old girl instead. The jurors said that it was an accident, but that the boy had fled because he was afraid of the father's anger.⁴⁹

The records give few glimpses of how parents viewed their roles and responsibilities vis-à-vis their children, be they young or adult. Fathers usually appeared in manorial court rolls furthering the material interests of their children, but occasionally disputes surfaced. One angry father, John Manning, described himself as "enfebled" and "decrepite" with age, but he was alert enough to detail his reasons for disinheriting his son. In folk literature and works such as that of Robert Mannyng the father's role was limited to providing an inheritance for his children and disciplining them, but it did not extend to nurturing them.⁵⁰

The mother's role, on the other hand, received considerable emphasis in song and advice manuals. Analogies to Mary as the ideal mother were constantly drawn in story and statuary. A poignant glimpse of mothers with their children comes from a lament of Mary that other mothers can enjoy their children but hers, alas, is dead:

Of all women that ever were born,
That bear children, abide, and see
[186] How my son lieth me forore,
Upon my knee, ta'en from a tree
Your children you dance upon your knee
With laughing, kissing and merry cheer.

O woman, woman well is with thee.
The child's cap thou putttest on,
Thou combest his hair, his colour see...

After grooming, the mother fastens a caplet on the child and "with great solace" takes the child by the hand, saying, "Sweet son, give me a stroke."⁵¹ Such a sentimental picture of motherhood could not have been completely removed from reality, even for the hard-working peasant woman. Although there was much misogynistic literature in the Middle Ages, the role of women as mothers received respect.⁵²

In return for the patrimony of their father and the nurturing of their mother children were instructed to obey their parents and keep them when they were old. Wills often provide insight into the continued process of parents trying to force their children to obey. A genuine feeling of partnership in childrearing emerges in these final injunctions. Fathers will provide inheritances for a son provided "he be good to his mother," or "yff he please hys modr well," or if he "wyzely behave hymselfe ... with owte any vexyng or troblyng" his mother. Daughters would be given dowries only if "they will be counselled by their mother" or "ruled and be advysyd by their mother in ther maryng."⁵³

Coroners' inquests and literary remains show parents tending to the needs of their children, providing for their future, and exhibiting love and concern for them, but they do not indicate the sentimental attachment to the state of childhood that according to Ariès, distinguishes the modern family from the medieval one. Some clues to a sentimentalization of childhood do, however, appear. Medievalists have pointed out that, contrary to Ariès's claims, medieval artists quite frequently depicted real babies rather than little adults and have observed that by the end of the twelfth century there were stories about the special innocence and delights of childhood.⁵⁴ In a fifteenth-century work, *The Miracles of Henry VI*, half the miracles attributed to Henry consist of curing children and raising them from the dead. This hagiographic work is of particular interest because the cases read like coroners' inquests.⁵⁵

Perhaps the most striking testimony to a medieval sentimentalization of childhood comes from the stories of martyred children. St. William of Norwich was supposedly crucified by the Jews in 1144. He was about eleven or twelve years old at the time. A cult immediately grew up around him and made Norwich a great center of pilgrimage.

[187] There followed a rash of martyred young boys in many of the major cathedral towns. Toward the end of the trend, about a century after William, Lincoln got its martyr in St. Hugh, who became the most famous of all thanks to the "Prioress's Tale." The martyred child was a natural subject for sainthood because he presented strong parallels to lyric poetry about young Jesus and the biblical story of the Slaughter of the Innocents. People in the Middle Ages did sentimentalize and venerate childhood, but in the way that they knew best - they made saints out of them.⁵⁶

Medieval sentimentalization of childhood, however, did not reach the proportions that it does in modern Western culture. Childhood was, however, a recognized, separate period in life. Because so much of the maturation process is biological rather than cultural, medieval peasants could not bypass this stage. In going through it, the behavior of medieval children very much resembled that of modern children as they go through the stages of child development. Medieval parents, perhaps, had less time to devote to childrearing, but they did manage to attend to their needs, teach them to talk and work, and discipline them. As the children grew up the parents continued to provide for them to the best of their abilities, arranging marriages, purchasing pieces of land, and trying to establish them in their own households and families.

Chapter 11. Childhood

1. Philippe Ariès, *Centuries of Childhood: A Social History of the Family*, trans. Robert Baldick (London, 1962), p. 368. Erik Erikson, *Childhood and Society* (New York, 1963), pp. 247–274, for a summary.

2. Mary Martin McLaughlin, “Survivors and Surrogates: Children and Parents from the Ninth to the Thirteenth Centuries,” in *The History of Childhood*, ed. Lloyd deMause (New York, 1974), pp. 113–114. *Records of Medieval Oxford, Coroners’ Inquests, The Walls of Oxford, etc.*, ed. H. E. Salter (Oxford, 1912), p. 27.

3. C. Wimberly, *Folklore in English and Scottish Ballads* (Chicago, 1928), pp. 371–376. James Francis Child, *English and Scottish Popular Ballads*, I, (Boston, 1883), nos. 5B, 5C.

4. Juha Pentikäinen, *The Nordic Dead-Child Tradition*, Folklore Fellows Communications, no. 201 (Helsinki, 1968), pp. 71–75. Nicole Belmont, “Levana: or How to Raise up Children,” in *Family and Society: Selections from the Annales, Economies, Sociétés, Civilisation*, ed. Robert Forster and Orest Ranum, trans. Elborg Forster and Patricia M. Ranum (Baltimore, 1976), pp. 1–3. Thomas C. Rumble, *The Breton Lays in Middle English* (Detroit, 1965), pp. 49–50, 86–88.

5. Child, *Ballads*, I. 1A.

6. John Myrc, *Instructions for a Parish Priest*, ed. Edward Peacock, EETS, o.s. 209 (London, 1940), pp. 3–4, instructs the midwife to have clean water present at the birth, and if the child comes out by its head and shoulders and it appears it will not live, she is to baptize it. If the mother dies, the midwife is to take a knife and cut her open and extract the child. If her heart fails her, she can call upon a man for help. In folklore there was also considerable concern about the fate of children who “die without a name.” Wimberly, *Folklore*, p. 409.

7. Charles H. E. White, “The Church and Parish of Chesham Bois, Bucks.,” *Architectural and Archaeological Society for the County of Buckingham* 6 (1887), p. 195.

8. Louis Haas, “Baptism and Spiritual Kinship in the North of England, 1250–1450,” M.A. Thesis (Ohio State University, 1982), pp. 69–80, describes the baptismal ceremony in detail. He has drawn on the manuals for priests and the proofs of age from the Inquisitions Post Mortem.

9. *Ibid.*, pp. 76, 85.

10. Michael Bennett, “Spiritual Kinship and the Baptismal Name in Traditional European Society,” in *Principalities, Powers and Estates: Studies in Medieval and Early Modern Government and Society*, ed. L. O. Frappell (Adelaide, 1979), p. 8, provides the information

on the proof of age from the Inquisitions Post Mortem, including the godparent who fought for his naming privileges. *English Wills, 1498–1526*, ed. A. F. Cirket, Bedfordshire Historical Record Society 37 (1956), p. 24. See also *Bedfordshire Wills, 1480–1519*, trans. Patricia Bell, Bedfordshire Historical Record Society 45 (1966), p. 60. The proof of English citizenship was used in York in the late fifteenth century when some tradesmen were accused of being Scots and refused the right to practice their trade. They proved their English origins by bringing evidence of their godparents from their baptismal records. Some of these are published in *A Volume of English Miscellanies*, Surtees Society 85 (1890), pp. 35–52.

11. Žvi Razi, *Life, Marriage and Death in the Medieval Parish: Economy, Society and Demography in Halesowen, 1270–1400* (Cambridge, 1980), p. 15.

12. Bennett, "Spiritual Kinship," p. 8.

13. Lawrence Stone, *Family, Sex, and Marriage in England, 1500–1800* (New York, 1977), p. 70, has concluded that parents gave two siblings the same name in the expectation that only one would survive.

14. J. C. Russell, "Demographic Limitations of the Spalding Serf Lists," *Economic History Review* 2, 15 (1962), pp. 138–144. F. S. Colman, *A History of the Parish of Barwick-in-Elmet, in the County of York*, Thoresby Society 12 (1908), p. 300.

15. A. C. Chibnall, *Sherington: Fiefs and Fields of a Buckinghamshire Village* (Cambridge, 1965), p. 95. *Chertsey Abbey Court Rolls, Abstract*, trans. Elsie Toms, Surrey Record Society 21 (1937), p. xxxix.

16. Thomas Wright, *A History of Domestic Manners and Sentiments in England in the Middle Ages* (London, 1862), pp. 48–51. McLaughlin, "Survivors and Surrogates," pp. 113–114.

17. Just. 2/77 m. 4.

18. Just. 2/111 m. 17; 2/112 m. 38; 2/113 ms. 27, 31; 2/255 m. 5. Beatrice, daughter of John Gous, fell in a ditch in her father's close when both her parents were in the fields: Just. 2/67 m. 9. Edith, wife of John le Taylor, put her infant daughter in a cradle by the fire at prime and went to hear Mass. A chicken in the house started a fire in the cradle by dropping embers on the child's hair: Just. 2/200 m. 6.

19. Beatrice White, "Poet and Peasant," in *The Reign of Richard II*, ed. F. R. H. DuBoulay and C. M. Barron (London, 1971), p. 70.

20. Just. 2/70 ms. 10d, 11; 2/67 m. 33.

21. Just. 2/18 ms. 42d, 45; 2/104 m. 18d; 2/200, m. 2; 2/199. *Bedfordshire Coroners' Rolls*, trans. R. F. Hunnisett, Bedfordshire Historical Record Society 41 (1961), pp. 25, 45.

22. *Ibid.*, p. 93. Just. 2/18 m. 12d., 2/66 m. 2d., 2/67 m. 8d., 2/104 m. 13d.

23. Just. 2/105 m. 1d., 2/204 m. 1d., 2/104 m. 7. Richard Helmholtz, "Infanticide in the Province of Canterbury during the Fifteenth Century," *History of Childhood Quarterly* 2 (1974–75), pp. 282–390, for a discussion of the admonitions on childrearing that appear in penitential literature.

24. Wright, *Domestic Manners*, p. 51.

25. Just. 2/105 m. 6.

26. Frances M. M. Comper, *Spiritual Songs from English MSS. of Fourteenth to Sixteenth Centuries* (Cambridge, 1936), p. 27.

27. McLaughlin, "Survivors and Surrogates", pp. 115–116.

28. Just. 2/18 m. 57d., 2/85 m. 5, *Bedfordshire Coroners' Rolls*, p. 9.

29. Robert D. Stevick, ed., *One Hundred Middle English Lyrics* (Indianapolis, Ind., 1964), pp. 66–67.

30. *Ibid.*, pp. 62–63.

31. Beth Lomax Hawes, "Folksong and Function: Some Thoughts on the American Lullaby," *Journal of American Folklore* 87 (1974), pp. 140-147, points out that mothers may sing any type of song to their infants, not just lullabies. The typical American lullaby not only speaks of a nice environment for the child, but one that is isolated from the parents and from the child's usual environment.
32. David Hunt, *Parents and Children in History: The Psychology of Family Life in Early Modern France* (New York, 1970), pp. 135-136, has applied Erik Erikson's model of child development to a historical content. In my initial work on the subject, "Childrearing among the Lower Classes," I too used this approach. The more broadly based biological approach seems more appropriate to me now.
33. Just. 2/18 m. 48d.; 2/74 m. 9; 2/201 m. 1; 2/106 m. 1d.; 2/109 m. 8; 2/77 m. 3d.; 2/113 ms. 32, 33, 37, 46; 2/194 ms. 2, 8d. *Bedfordshire Coroners' Rolls*, p. 35.
34. Just. 2/104 ms. 2, 12; 2/104 m. 2.
35. Albert P. Iskrent and Paul V. Joliet, *Accident and Homicide* (Cambridge, Mass., 1968), pp. 19, 22, 138.
36. *Bedfordshire Coroners' Rolls*, pp. 6, 11-12.
37. Carl Haffter, "The Changeling: History and Psychodynamics of Attitudes to Handicapped Children in European Folklore," *Journal of the History of the Behavioral Sciences* 4 (1968), pp. 55-61. Wimberly, *Folklore*, pp. 285, 325.
38. Hunt, *Parents and Children*, pp. 159-179. *Robert [Mannyng] of Brunne's Handlyng Synne*, ed. F. J. Furnivall, EETS, o.s. 119 (London, 1901), p. 244.
39. Mary Seger, *A Medieval Anthology, Being Lyrics and Other Short Poems Chiefly Religious* (London, 1915), p. 131.
40. F. J. Furnivall, *Manners and Meals in Olden Time*, EETS, o.s. 32 (London, 1868), pp. 33, 46. *Robert [Mannyng] of Brunne's Handlyng Synne*, pp. 45-46.
41. Just. 2/67 m. 40d. *Calendar Coroners' Rolls of the City of London*, ed. Reginald Sharpe (London, 1913), p. 83.
42. Just. 2/107 m. 5.
43. Just. 2/107 m. 7, 2/77 m. 3.
44. Ariès, *Centuries of Childhood*, p. 365. Stone, *Family, Marriage and Sex*, p. 6. *Bedfordshire Coroners' Rolls*, pp. 11, 27-28, 51-52, 93, 100-102, 103. Just. 2/106; 2/109 ms. 1, 7; 2/255 m. 6.
45. Barbara A. Hanawalt, *Crime and Conflict in English Communities, 1300-1348* (Cambridge, Mass., 1979), p. 161.
46. Just. 2/66 m. 6d, 2/102 m. 10d., 2/200 m. 7.
47. *Bedfordshire Coroners' Rolls*, p. 29.
48. *Records of Medieval Oxford, Coroners' Inquests, the Walls of Oxford, Etc.*, ed. H. E. Salter (Oxford, 1912), p. 7.
49. *Bedfordshire Coroners' Rolls*, pp. 27-28, 33-34.
50. *Court Rolls of the Manor of Wakefield*, I, trans. W. P. Baildon, The Yorkshire Archaeological Society Record Series 29 (1901), p. 111. *Court Rolls of the Manor of Wakefield*, trans. Sue Sheridan Walker, The Yorkshire Archaeological Society Record Society, 2nd ser. 2 (forthcoming), p. 109. *Court Roll of Chalgrave Manor, 1278-1313*, ed. Marian K. Dale, Bedfordshire Historical Record Society 28 (1950), pp. 38-39. *Bedfordshire Wills*, pp. 43-47.
51. Adamson, *Treasury*, pp. 119, 152-153.
52. Segar, *Medieval Anthology*, pp. 109-110, cites a poem that praises women because they wrap the naked-born baby in weeds and foster and feed it and give it their love. Adamson, *Treasury*, p. 118, for another example.

53. *Robert [Mannyng] of Brunne's Handlyng Synne*, pp. 38-39, 40-43. *English Wills*, pp. 20, 23, 41, 44, 48, 56.
54. McLaughlin, "Survivors and Surrogates," pp. 117-120.
55. Ronald Knox, trans., *The Miracles of King Henry VI* (Cambridge, 1923).
56. William Holden Hutton, *The Lives and Legends of English Saints* (New York, 1903), pp. 324-327. E. Cobham Brewer, *A Dictionary of Miracles: Imitative, Realistic, and Dogmatic* (Philadelphia, 1884), pp. 171-175.

Appendix: Coroners' Rolls

271

Table 1. Adult Males and Females: Place of Accident

	Males		Females	
Home	118	11.8%	87	29.5%
Private property ^a	62	6.2	27	9.0
Public areas ^b	181	18.1	66	22.0
Work areas ^c	377	37.7	53	17.5
Bodies of water	262	26.2	67	22.0
	1000	100.0%	300	100.0%

^aIncludes neighbor's house or close, taverns, manor houses, etc.

^bIncludes greens, streets, highways, markets, churches, etc.

^cIncludes fields, marl pits, shops, etc.

Table 2. Adult Males and Females: Activity

	Males		Females	
Agriculture	203	19.1%	10	4.0%
Construction	119	11.2	0	0.0
Craft	32	3.0	12	5.0
Supplemental Economic ^a	78	7.3	24	9.0
Household Related	43	4.0	87	37.0
Transportation ^b	465	43.7	70	30.0
Play and Leisure	39	3.7	18	8.0
Personal	79	7.4	16	7.0
Total	1058	99.4%	237	100.0%

^aIncludes begging, hunting and gathering, marketing, etc.

^bIncludes walking, horseback riding, carting, etc.

^cIncludes bathing, washing clothes, sleeping, visiting, being a bystander, etc.

Table 3. Adult Males: Activity by Age^a

	13-19		20-30		31-45		46+	
Agriculture	7	17.5%	7	16.7%	5	15.6%	6	17.6%
Construction	2	5.2	1	2.4	5	15.6	2	5.9
Craft	0	0.0	2	4.7	1	3.2	0	0.0
Supplemental eco.	9	23.1	7	16.7	3	9.4	3	8.8
Household	1	2.6	2	4.7	2	6.3	1	2.9
Transportation	10	25.6	17	40.5	12	37.5	19	56.0
Play	1	2.6	0	0.0	3	9.4	0	0.0
Personal	9	23.1	6	14.3	1	3.1	3	8.8
Total	39	100.0%	42	100.0%	32	100.0%	34	100.0%

^aSample of adult females with age given too small to tabulate.

Table 6. Activity by Age for Male Children

	Infant	1	2	3	4-6	7-12
Agriculture	0	0.0%	0	0.0%	0	0.0%
Construction	0	0.0	0	0.0	0	0.0
Craft	0	0.0	0	0.0	0.	2.4
Supplemental eco.	0	0.0	0	0.0	0	7.1
Household	0	0.0	1	1.3	5	19.2
Transportation*	0	0.0	1	1.3	4	8
Play	2	11.8	6	12.2	13	16.8
Personal [†]	15	88.2	18	36.8	10	13.0
Total	17	100.0%	49	100.0%	77	100.0%
				46	27	85
				100.0%	100.0%	100.0%
				0	0	11
				0.0%	0.0%	12.9%
				0	0	0
				0.0	0	0
				0.0	0.0	0.0
				0	0	2
				0.0	0.0	2.4
				0	0	6
				0.0	0.0	7.1
				8.7	5	8
				17.4	19.2	9.4
				65.2	4	28
				8.7	14	32.9
				4	53.9	20
				3	11.5	23.5
				27	100.0%	11.8
				46	100.0%	100.0%

*For all categories until age 7-12 walking is the chief mode of transportation.

[†]For infants and toddlers this category consists primarily of sleeping, but for the older children it may include wasting in addition.

Table 7. Activity by Age for Female Children

	Infant	1	2	3	4-6	7-12
Agriculture	0	0.0%	0	0.0%	0	0.0%
Construction	0	0.0	0	0.0	0	0.0
Craft	0	0.0	0	0.0	0	0.0
Supplemental eco.	0	0.0	1	1.5	1	4.5
Household*	0	0.0	2	5.7	1	45.5
Transportation	0	0.0	5	14.3	2	13.6
Play	2	5.6	12	34.3	14	27.3
Personal	34	94.4	16	45.7	6	9.1
Total	36	100.0%	35	100.0%	24	100.0%
				34	24	22
				100.0%	100.0%	100.0%
				0	0	0
				0.0	0.0	0.0
				0	0	0
				0.0	0.0	0.0
				0	0	1
				0.0	4.2	4.5
				8.8	1	10
				23.6	8.3	45.5
				58.8	2	13.6
				8.8	14	27.3
				3	6	9.1
				34	24	22
				100.0%	100.0%	100.0%

*Most household accidents for the infants and toddlers involved playing with pots.

Table 8. Activities at Time of Victim's Death: Aggregate Numbers

<i>Agricultural work</i>	<i>Housework</i>
21 General fieldwork	17 General
120 Carting in field	1 Cleaning
8 Digging marl	7 Cooking
1 Guarding crops	51 Drawing water from well
2 Harrowing	41 Drawing water, general
7 Harvesting	16 Placing candle
2 Haymaking	11 Going to mill
2 Plowing	12 Laundry
18 Herding	6 Storage
45 Working with animals	<i>Travel</i>
1 Milking	11 General
<i>Construction</i>	107 Boating
41 General construction	132 Carriage, carts
3 Carpentry	110 Horseback
14 Carting for construction	154 Walking
1 Cleaning structures	18 Walking drunk
14 Cutting timber	20 Fording bodies of water
5 Masonry	<i>Playing</i>
1 Painting	261 General
20 Quarrying	6 Ball games
4 Thatching	6 Drinking
1 Road work	5 Play with animals
<i>Crafts</i>	3 Play with fire
4 General crafts	5 Play with knives
17 Brewing	2 Play with staffs
15 Milling	1 Private entertainment
1 Tanning	5 Bow and arrow
6 Wool production	7 Play in water
4 Carting goods	3 Wrestling
<i>Supplementary economic activities</i>	<i>Personal</i>
18 General	13 General
1 Baby-sitting	35 Bathing
12 Begging	15 Bystanding event
35 Cutting firewood	4 Eating
27 Fishing	81 Lying in cradle
17 Food gathering	3 Relieving oneself
2 Hunting	10 Sitting in close
1 Looking for work	28 Sitting in house
3 Marketing	10 Sitting in public
3 Gardening	43 Sleeping
	2 Visiting
	1205 Unknown

4. Martin/Nitschke: Kindheit im Kulturvergleich

Jochen Martin/August Nitschke, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, (Veröffentlichung des Instituts für Historische Anthropologie; 4), Freiburg/München: Alber 1986, 12-15 (Auszug; die Verweise mit Pfeil in den Fußnoten beziehen sich auf weitere Beiträge des Bandes)

1. Zu einigen in der Forschung vertretenen Thesen über die Kindheit

Will man Einzelphänomene der Kindheit in verschiedenen Kulturen miteinander vergleichen, dann ist das nur möglich, wenn man erstens den Sinnzusammenhang bedenkt, in dem eine einzelne Erscheinung steht, und zweitens auch den historischen Ort berücksichtigt, an dem im „Prozeß der Zivilisation“ eine Erscheinung auftaucht. Es könnte ja sein, daß es dem europäischen analoge Zivilisationsprozesse auch in anderen Kulturen gegeben hat. Wenn trotzdem in diesem ersten Teil der Einleitung mehrfach Einzelercheinungen in verschiedenen Kulturen nebeneinandergestellt werden, ohne sie in einem historisch genau festgelegten Sinnzusammenhang zu verorten, dann deshalb, weil viele Aussagen in der Gegenwartsdiskussion sich als Allgemeinaussagen geben. Hier genügt zur Widerlegung der Hinweis auf differierende Erscheinungen in anderen Kulturen.

1.1 Vorstellungen vom Kind und Phasen der Kindheit

Philippe Ariès schrieb als Ergebnis seiner Untersuchungen über die Zeit vor dem 18. Jahrhundert: „Immerhin konnte das Kind in den allerersten Jahren, wenn es noch ein kleines drolliges Ding war, auf eine oberflächliche Gefühlszuwendung rechnen, die ich ‚gehätschelt‘ genannt habe. Man vergnügte sich mit ihm wie mit einem Tier, einem ungesättigten Äffchen.“¹ Noch schärfer äußerte sich de Mause: „Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto unzureichender wird die Pflege der Kinder, die Fürsorge für sie und desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß Kinder getötet, ausgesetzt, geschlagen, gequält und sexuell mißbraucht wurden.“² Sahen Erwachsene in Kindern wirklich ein Tier, war ihre Gefühlszuwendung oberflächlich, gingen sie mit Kindern so rücksichtslos um?

Wir haben viele Zeugnisse dafür, daß Kinder in allen Jahrhunderten und bei allen Völkern gewünscht wurden. Schon um des Überlebens willen brauchte man sie, sei es um physisch in Kindern weiterzuleben, [13] sei es zur Fortsetzung des Ruhmes oder der Macht einer Familie, Sippe oder eines Standes,³ sei es zur Verteidigung einer Gruppe, die allerdings durch Söhne – so in der vorislamischen Gesellschaft Arabiens – am besten zu schützen war.⁴ Der Wunsch nach Kindern konnte sogar so weit gehen, daß im Kindbett gestorbene Mütter besonders ausge-

¹ P. Ariès: *Geschichte der Kindheit*, München 1978, S. 46.

² L. de Mause: *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*, Frankfurt a. M. 1977, S. 12.

³ Siehe ↗ S. 41, 78, 113ff., 195ff., 226ff

⁴ Siehe ↗ S. 391 ff.

zeichnet wurden.⁵ Sollte Shorter recht haben, dann müßte die Zeit des 17. und frühen 18. Jahrhunderts eine Ausnahme darstellen; doch sicher ist das nicht.⁶

In vielen Jahrhunderten und Kulturen wurde Kindern außerdem eine besonders enge Beziehung zu Gott oder Göttern zugeschrieben. Die Menschen benötigten die Götter auch im Alltag, um Unheil abzuwenden. So gelten die Kinder in Afrika bei einzelnen Stämmen als rituell rein; sie dienen dazu, drohende Mächte abzuwehren. Dementsprechend sind die ebenfalls verehrten toten Ahnen bereits bei der Zeugung mit gegenwärtig.⁷ In China wurden die Kinder geschätzt, weil sie das Ahnenopfer darbrachten.⁸ Die Söhne dienen bei den Hindu in Indien der Erhaltung des Makrokosmos.⁹ In Japan sind die Kinder von Göttern geschützt und stehen in ihrer Unschuld und Unwissenheit den Göttern näher.¹⁰ Auch bei den Griechen, die sonst „kindisch“ und „töricht“ einander gleichzusetzen neigten,¹¹ galt das Kind im Bereich des Kultus als rein und unbefleckt.¹² In der Spätantike war das Kind daher fähig, Lose zu ziehen, die die von Göttern beschlossene Zukunft erkennen ließen.¹³ Auch im Islam hat das Kind als Geschöpf Gottes einen eigenen Wert. Mohammed setzte sich entschieden für die Töchter und für die Waisen ein.¹⁴ Gebete der [14] Kinder für die verstorbenen Eltern helfen diesen beim Jüngsten Gericht.¹⁵ Seit dem 18. Jahrhundert wurde in Europa das Kind manchmal zum Vorbild des Erwachsenen.¹⁶ Das wird im 20. Jahrhundert gelegentlich erneut betont.¹⁷

Ariès meint, die Menschen hätten früher für die verschiedenen Lebensphasen der Kinder keinen Sinn gehabt. Sie hätten sie nicht einmal beobachtet. „Die Dauer der Kindheit war auf das zarte Kindesalter beschränkt, d. h. auf die Periode, wo das kleine Wesen nicht ohne fremde Hilfe auskommen kann. Das Kind wurde also, kaum daß es sich physisch zurechtfinden konnte, Übergangslos zu den Erwachsenen gezählt. Es teilte ihre Arbeit und ihre Spiele. Vom sehr kleinen Kind wurde es sofort zum jungen Menschen, ohne die Etappen der Jugend zu durchlaufen.“¹⁸ – Wie sieht es nach unseren Zeugnissen aus?

In Afrika werden verschiedene Phasen der Kindheit in den allerersten Lebensjahren durch eigene Riten voneinander geschieden.¹⁹ In China liegt ein zentraler Einschnitt zwischen dem 4. und 7. Lebensjahr; danach wird Gehorsam vom Kind erwartet – aber erst danach.²⁰ Ein nordindisches Sprichwort fordert, den Sohn bis zum 5. Jahr wie einen König, danach wie einen Sklaven, vom 15. Jahr an wie ei-

⁵ Siehe ↗ S. 273, und W. Krickeberg: *Altmexikanische Kulturen*, Berlin 1971, S. 189ff

⁶ Siehe ↗ S. 505 ff., 531 ff.

⁷ Siehe ↗ S. 52, 55.

⁸ Siehe ↗ S. 79.

⁹ Siehe ↗ S. 203.

¹⁰ Siehe ↗ S. 124, 130, 147; ähnlich in Ägypten S. 261 f.

¹¹ Siehe ↗ S. 270.

¹² Siehe ↗ S. 271.

¹³ P. Courcelle: *L'enfant et les „sorts bibliques“*, in: *Vigiliae Christianae. A Review of Early Christian Life and Language* 7 (Amsterdam 1953) Nr. 1.

¹⁴ Siehe ↗ S. 396ff.

¹⁵ Siehe ↗ S. 403, 653.

¹⁶ Siehe ↗ S. 701.

¹⁷ Siehe ↗ S. 708 Anm. 52.

¹⁸ Ariès (wie Anm. 1) S. 46.

¹⁹ Siehe ↗ S. 52ff.

²⁰ Siehe ↗ S. 88ff., 91 ff.

nen Freund zu behandeln.²¹ In Japan gibt es mit drei Jahren und mit sieben Jahren bestimmte Zeremonien, die die Altersstufen voneinander trennen.²² In Ägypten beginnt die Ausbildung im 5. und dauert bis zum 11. Jahr.²³ Ähnlich ist es bei den Israeliten; mit 6 oder 7 Jahren sollen die Kinder in die Schule eintreten, mit 14 Jahren beginnt dann eine neue Phase.²⁴ In Griechenland unterscheiden sich sogar die Bezeichnungen für Kinder bis zum 7. Lebensjahr von denen, die die Kinder bis zum 14. Jahre führen. Zuvor schon werden dreijährige Kinder [15] durch einen Ritus in eine neue Lebensphase eingeführt. Das 7. Jahr ist wieder das Jahr, mit dem die Ausbildung einsetzt.²⁵ Der Islam rechnet damit, daß bis zum 5. bis 7. Lebensjahr ausschließlich die Mutter für die Erziehung der Kinder zuständig ist, danach jedoch der Vater.²⁶ Die Erziehung endet mit 14 Jahren oder etwas später.²⁷ Im Mittelalter kannte man ganz generell den siebenjährigen Rhythmus. In ihm wurden Kindheit und Knabenzeit geschieden. Mit 14 Jahren wurde das Kind dann wie ein Erwachsener behandelt.²⁸

Die verschiedenen Phasen der Kindheit werden dadurch akzentuiert, daß in ihnen Jungen und Mädchen unterschiedlich behandelt werden. Wenn in China die Füße der Mädchen gebunden wurden, war dies zwischen dem 4. und 7. Lebensjahr üblich. Bis zum 12. und 13. Lebensjahr erhielten Mädchen der Oberschicht Unterricht in Dichtung, Malerei und Schönschrift.²⁹ Bei den Juden werden Jungen und Mädchen nach der Haarfrisur getrennt.³⁰ Im Islam werden vom 6. Lebensjahr an Jungen und Mädchen unterschiedlich betreut.³¹ Bei den Griechen erfolgte mit dem 7. Jahr eine getrennte Ausbildung für Jungen und Mädchen, jedenfalls in einzelnen Städten. Sparta bildete eine Ausnahme.³² Ebenso kam es im Mittelalter mit dem 7. Jahr zu einer Trennung von Jungen und Mädchen; sie wurden von nun an verschieden erzogen.³³

Somit wurden nicht nur die einzelnen Lebensphasen der Kinder außerordentlich sorgfältig beobachtet – überraschend einheitlich übrigens in den verschiedenen Kulturen –, sondern die Kinder wurden auch durch besondere Feste und Riten jeweils in neue Lebensphasen hineingeführt. Dabei wurden auch deren Unterschiede wahrgenommen.

²¹ Ariès (wie Anm. 1) S. 46; S. ↗ S. 191, 213.

²² Siehe ↗ S. 122f.

²³ Siehe ↗ S. 248.

²⁴ Siehe ↗ S. 384ff.

²⁵ Siehe ↗ S. 268 ff.

²⁶ Siehe ↗ S. 417, 420.

²⁷ Siehe ↗ S. 423.

²⁸ Siehe ↗ S. 454.

²⁹ Siehe ↗ S. 94 f.

³⁰ Siehe ↗ S. 438.

³¹ Siehe ↗ S. 423.

³² Siehe ↗ S. 299.

³³ Siehe ↗ S. 454 f.